Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 27 (1949)

Rubrik: Literarische Besprechungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Literarische Besprechungen

Textausgaben

S. Thomae de Aquino : Summa Theologiae cura et studio Instituti Studiorum Medievalium Ottaviensis ad textum S. Pii Pp. V iussu confectum recognita. T. I Prima Pars, LXIV, 1-709, 1* und 16 SS. (1941). — T. II Prima Secundae, XL, 710-1399 und 19 SS. (1941). — T. III Secunda Secundae, XLVIII, 1400-2412 und 28 SS (1942). — T. IV Tertia Pars, LXVIII, 2413-3089 und 16 SS. (1944). — T. V Supplementum, XLIV, 2*-525* und 16 SS. (1945). — Ottawa (Canada), Commissio Piana, 95 Avenue Empress.

Die erste in Canada und auf dem amerikanischen Kontinent hergestellte Ausgabe der Summa Theol. des hl. Thomas stellt einen bedeutenden Fortschritt in der Thomasforschung dar. Die Dominikaner des Institut d'études médiévales von Ottawa, und vor allem die Mitglieder der Commissio Piana sind zu dem vollbrachten Werk herzlich zu beglückwünschen.

Die äußere Anlage der Ausgabe sei zunächst kurz beschrieben. Wie aus obigen bibliographischen Angaben hervorgeht, ist die Seitenzählung durch alle Bände fortlaufend durchgeführt. Nur das kurze Appendix (Bd. I) und das Supplementum (Bd. V) haben eine eigene mit Sternchen versehene Seitenzählung. Die beiden Kolumnen des Textes sind mit a und b bezeichnet, die Zeilen im mittleren Rand gezählt. Verschiedene diskret angebrachte Zeichen im Text verweisen auf die drei Apparate am Fuß der Seite. Der erste Apparat führt die Textvarianten der Editio Leonina auf, der zweite, am Anfang eines jeden Artikels, die Paralleltexte aus Thomas, der dritte und umfangreichste, die Zitate. Es ist also eine saubere Scheidung zwischen Text und Noten durchgeführt ; im Text selbst finden sich keine fremden Zutaten. Eine klare Einteilung der Artikel und oft auch des Corpus articuli bewirkt große Übersichtlichkeit. Am Anfang eines jeden Bandes (im Bd. I nach der Gesamteinleitung) sind in einer Tabula bibliographica alle in dem Band zitierten Werke alphabetisch zusammengestellt. Der Index quaestionum findet sich am Schluß eines jeden Bandes mit eigener Seitenzählung. Ein sechster Band, der vollständige Indices zur ganzen Summa enthalten soll, ist in Arbeit.

Die Bedeutung der Ausgabe liegt nicht im Text. Da ein neuer, kritischer Text auf Grund aller oder wenigstens einer großen Zahl von Handschriften wegen der kriegsbedingten Lage nicht hergestellt werden konnte, da anderseits der Text der Leonina nicht ohne weiteres übernommen werden durfte — er wurde übrigens nach dem Kriege dem Verlag Marietti in Turin für eine vor kurzem erschienene Handausgabe überlassen —, so legten die Herausgeber ihrer Edition den Text der Piana, der unter Pius V.

1570 in Rom veranstalteten Gesamtausgabe der Werke des hl. Thomas, zu Grunde. Die Varianten der Leonina wurden im ersten Apparat am Fuß jeder Seite angegeben. Das war wohl die vernünftigste Lösung, die unter den gegebenen Umständen getroffen werden konnte. Vielleicht wäre es im Interesse der Leser gewesen, in den Variantenapparat auch die Textverbesserungen aufzunehmen, die periodisch im Bulletin Thomiste (I, n. 581 ; II, n. 34 ; III, n. 43 ; IV, n. 94 ; V, n. 77) zusammengetragen werden. Sie beruhen zwar nicht immer auf handschriftlicher Tradition, ja, in mehreren Fällen scheinen sie sogar gegen dieselbe zu sein, aber in der Textkritik kommt auch der « rationabilis coniectura », wenn auch als letztem Behelf, eine berechtigte Bedeutung zu.

Die große Bedeutung der neuen Ausgabe liegt in der Feststellung und genauen Angabe in heute gebräuchlichen Editionen aller Zitate des hl. Thomas, nicht bloß derjenigen, die mit Namen des Autors aufgeführt werden, sondern auch der anonymen « aliqui » und « quidam », die fast in jedem Artikel vorkommen. Wie mühevoll und zeitraubend dieses Aufsuchen ist, weiß nur der, der selbst sich dieser Arbeit unterzogen hat. Über Wert und Nützlichkeit dieser Angaben brauchen wir keine Worte zu verlieren. Die Begründer der heutigen historischen Scholastikforschung, Denifle, Ehrle und Grabmann, wiesen auf ihre Notwendigkeit hin, um zu einer kritischen Kenntnis der Quellen des hl. Thomas zu gelangen, um seine Lehre, die aus einem bestimmten Milieu hervorgegangen ist, aus diesem heraus zu verstehen. Heute wird keine ernstgemeinte Textausgabe gemacht, die nicht mit ihrem Quellenapparat versehen wäre. Weshalb mußte gerade *der* scholastische Text, der in aller Hände ist, so lange auf diese wichtige und aufschlußreiche Zugabe warten ?

Über die Anlage dieses Quellenapparates erklären sich die Herausgeber in der Einleitung, Bd. I, Ss. XXII-XXIV. Sie heben dort hervor, daß sie nur solche Schriften zitieren, die der hl. Thomas gekannt hat oder kennen konnte. Sie unterstreichen ganz besonders, daß aus diesen Angaben nicht ohne weiteres geschlossen werden darf, der Aquinate habe diese oder jene besondere Schrift gelesen und aus ihr geschöpft. Um das festzustellen, ob Thomas z. B. ein Väterzitat aus dem Werk seines Autors oder aus einem Florilegium geschöpft hat, ist ein besonderes Quellenstudium erfordert. Dazu wollen gerade die Herausgeber anregen, und ihre wertvollen Angaben werden es gewiß erleichtern und fördern. Sie legen sich auch Rechenschaft darüber ab, daß ihr Werk nicht die letzte Vollkommenheit erreicht hat. Sicherlich ragt es aber über alles bisher geleistete weit hinaus.

Eine mögliche Erweiterung dieses Apparates läge in einer doppelten Richtung : 1. die Texte erfassen, von denen Thomas inspiriert wurde, die also richtige Quellen sind, auch wenn nicht ausdrücklich vermerkt wird, daß eine Entlehnung stattfand ; 2. die Parallelstellen gleichzeitiger Autoren erfassen, die dieselben Probleme nach denselben Quellen behandelt haben.

Für ersteres sei hier ein Beispiel gegeben : Im Artikel *Utrum missio invisibilis fiat ad omnes qui sunt participes gratiae* (I, 43, 6) sind alle vier Objektionen der Widerhall je einer ganzen Quaestio der Summa Alexandri

Halensis, und zwar Obj. 1 = Summa Alexandri, Quaracchi n. 507 ; Obj 2 = n. 513 ; Obj. 3 = n. 510 und 509 ; Obj. 4 = n. 508. Allerdings behandelte Thomas diese Probleme bereits in seinem Sentenzenkommentar und widmete dort jeder der hier als Objektion erwähnten Fragen eine Quaestiuncula (I Sent. 15, 5, 1). Das war wahrscheinlich die unmittelbare Quelle, die Thomas bei der Redaktion der Summa vor sich hatte ; doch kommt der Summa Alexandrina als erster Quelle hier auch eine Bedeutung zu. (Wir haben hier, nebenbei bemerkt, ein Beispiel, wie Thomas eine « Menge unnützer Quästionen » vermeidet.) Solche Beispiele wörtlicher Anlehnungen an die Summa Alexandrina könnten vermehrt werden, und es würde sich lohnen, dieses Verhältnis durchgehend zu untersuchen. Weit schwieriger ist es, das Verhältnis festzustellen, wo es sich um bloß gedankliche Anlehnungen handelt. Hier kämen vor allem die Philosophen in Frage, Aristoteles, Avicenna, Averroes, Maimonides. Das würde allerdings weitgehende Vorarbeiten verlangen ; doch könnten zunächst die schon vorliegenden ausgenutzt werden (z. B. Ernst Salomon Koplowitz, Die Abhängigkeit Thomas von Aquins von R. Mose ben Maimon. Mir [Polen] 1935).

Ein solcher weitausgreifender Quellenapparat käme einem historischen Kommentar gleich, der von unschätzbarem Wert für das Verständnis des Textes und der Lehre des hl. Thomas wäre.

Die Paralleltexte aus Thomas, die am Anfang eines jeden Artikels im zweiten Apparat angegeben sind, sind einer ernsten Durchsicht unterzogen worden. Das war absolut notwendig, denn in den alten Handausgaben waren diese Angaben äußerst fehlerhaft und unvollständig. Soweit ich prüfen konnte, sind dieselben hier zuverlässig und über die ebenso zuverlässigen der Leonina hinaus etwas vervollständigt. Diese Angaben sind nach der Chronologie der Werke des hl. Thomas geordnet.

Leider sind diese Angaben nicht in verschiedene Gruppen eingeteilt, wie P. Joseph de Guibert es in seinem vorzüglichen Büchlein Les doublets de saint Thomas d'Aquin (Paris, Beauchesne 1926) empfahl. Eine erste Gruppe sollte die eigentlichen « doublets », die Paralleltexte im engeren Sinn aufführen, die Texte, die dieselbe Frage unter gleichem Gesichtspunkte und an derselben Stelle eines Traktates in verschiedenen Werken behandeln ; eine zweite Gruppe, die Paralleltexte, die in einem andern Traktat und folglich unter einem andern Gesichtspunkt den gleichen Gegenstand behandeln ; eine dritte Gruppe, die bloß mehr oder weniger eng verwandten Stellen. Diese Aufteilung hätte den großen Vorteil, daß wir auf den ersten Blick sehen könnten, welche Artikel in der Summa neu sind (Fehlen der ersten Gruppe), welche im Sentenzenkommentar noch fehlen und in den Quaestiones disputatea erstmals ausgearbeitet wurden. Bei Gruppe drei wäre es vorteilhaft, nicht alle Angaben an der Spitze des Artikels anzubringen. Es kommt häufig vor, daß Thomas dasselbe Argument in verschiedenen Zusammenhängen verwendet. Die Angabe der verwandten Stellen, die sich nur auf dieses Argument beziehen, sollten logisch an diesem Ort gebracht werden. Ein Beispiel : Im Artikel *Utrum intellectus agens sit aliquid animae* (I, 79, 4) haben wir am Anfang des corpus articuli (« Ad cuius evidentiam ... iuvetur ad intelligendum)»

einen Paralleltext im weiteren Sinn zur quarta via, dem vierten Gottesbeweis aus I, 2, 3 ; gleiches Argument, das beiderseitig auf dem Partizipationsprinzip beruht, aber hier und dort in einem anderen Zusammenhang behandelt und auf ein anderes Ziel hin gerichtet. Eine Angabe dieses Paralleltextes am Anfang des Artikels wäre verfehlt. Doch ein Verweisen auf den verwandten Text bei der quarta via und am Beginn des corpus von I, 79, 4 wäre von großem Nutzen.

Allerdings würde auch diese Aufgabe jahrelange Arbeit fordern, aber das Werk würde den Meister hundertfältig lohnen. Denn dann hätten wir ein einzigartiges Hilfsmittel der Thomasinterpretation.

Die hier geäußerten Wünsche sollen das Verdienst der Dominikaner von Ottawa nicht schmälern. Es sind Wünsche, die auf ein Ideal hinzielen, das den Herausgebern einer definitiven Edition der Summa vorschweben soll. Die Dominikaner von Ottawa haben uns diesem Ideal ein gutes Stück näher gebracht. Das bleibt ihr unvermindertes Verdienst, durch das sie sich unsern Dank gesichert haben.

Rom, S. Anselmo. *J. P. Müller* O. S. B.

S. Thomas Aquinas : Opuscula omnia necnon opera minora. Ad fidem codicum restituit ac edidit R. P. **Joannes Perrier O. P.** Tomus primus : Opuscula philosophica. — Paris, P. Lethielleux. 1949. xx-620 pp.

Diese neue Ausgabe der Opuscula des hl. Thomas ist auf drei Bände berechnet. Der erste, nun vorliegende Band enthält die « philosophischen » kleineren Werke, der zweite wird die « theologischen » Schriften derselben Art bringen, und der dritte die als « Opera minora » bezeichneten Kommentare zu Ps.-Dionysius, Boethius und dem Liber de causis. Diese Anordnung ist zum Teil schon von P. Mandonnet in der im gleichen Verlag erschienenen Ausgabe der Opuscula (1927) angewendet worden ; auch Mandonnet hatte diese Schriften nach dem Gesichtspunkt ihrer Zugehörigkeit zu den Sachgebieten Philosophie und Theologie eingeteilt. Die Unterscheidung zwischen Opusculum und Opus minus ist dagegen eine Neuheit in der Geschichte der Opuscula-Editionen. Die Überlieferung kennt in der Tat diesen Unterschied nicht ; sie scheint uns nur diese Wahl zu lassen : entweder die eben genannten Kommentare als Opera maiora anzusehen (Bartholomäus von Capua), oder als Opuscula, das heißt Opera minora (Tolomeo von Lucca, Bernard Guidonis.) Indessen ist ja in der thomistischen Bibliographie der Begriff Opusculum so heillos verworren, daß man schon gern bereit ist, dem neuen Herausgeber diese künstliche Entgegensetzung von Opusculum und Opus minus nachzusehen. Praktisch gesprochen sind die Opuscula nichts anders als die thomistische Rumpelkammer : man stellt dort alles ab, was übrig bleibt, wenn die drei Räume des Hauses mit den « größern » systematischen Werken, den Kommentaren zur Heiligen Schrift und den Aristoteleskommentaren ausgefüllt sind.

Der vorliegende erste Band hat einen Hauptteil und zwei Anhänge. In den Hauptteil sind die folgenden zehn « sicher authentischen » Opuscula

gesetzt : De principiis naturae, De mixtione elementorum, De ente et essentia, De aeternitate mundi, De motu cordis, De unitate intellectus, De substantiis separatis, De operationibus occultis naturae, De regimine subditorum (anders und besser : De regimine Iudaeorum), De regno. In einem ersten Anhang wird die sogenannte Fortsetzung des De regno abgedruckt, ein zweifellos unechtes Werk, das jedoch, wie der Herausgeber meint (S. XVIII), inhaltlich bedeutend sei : ich möchte dafürhalten, daß diese Fortsetzung, die nicht « fortsetzt », sondern ein in jeder Beziehung neues, heterogenes Werk ist, in den « Gesammelten kleineren Schriften des hl. Th. » nichts zu suchen hat. Der zweite Anhang enthält : De fallaciis, De propositionibus modalibus, De demonstratione, De quatuor oppositis, De natura accidentis, De natura generis, De natura materiae, De principio individuationis, De natura verbi intellectus, De differentia verbi divini et humani, De instantibus. Mit dieser Zusammenstellung ist offenbar der Versuch unternommen, den beiden Autoritäten der modernen Opuscula-Forschung, P. Mandonnet und M. Grabmann, Genüge zu tun. Auf Mandonnet geht das Urteil über die Echtheit der abgedruckten Schriften zurück : diese sind « nicht sicher echt », zum größern Teil sogar « sicher unecht ». Merkwürdigerweise schenkt Perrier jedoch hier der Begründung, die Mandonnet für diese Qualifizierung gegeben hatte — sie liegt in der bekannten Theorie des « offiziellen » Katalogs — keine Beachtung ; er greift vielmehr auf Argumente rein innerer und inhaltlicher Natur zurück und zitiert in diesem Zusammenhang Cajetan (S. 428). Aus Grabmanns « Die Werke des hl. Th. » stammt die Auswahl der in diesem Anhang veröffentlichten Opuscula : es sind in der Tat die zehn philosophischen Opuscula, deren Unechtheit Grabmann, a. a. O. S. 239, für nicht ausreichend erwiesen hielt. Es ist klar, daß P. kein Interesse hat, die Erörterung über die Echtheitsfrage dieser Werke voranzubringen. Bei der Erwähnung Cajetans in Sachen literargeschichtlicher Probleme hat man sogar das Gefühl, daß die Uhr zurückgesetzt wird.

Was nun die Textgestaltung der neuen Ausgabe angeht, so müssen wir zunächst unserer Freude darüber Ausdruck geben, daß uns hier alle Opuscula in einem handschriftlich nachgewiesenen Text dargeboten werden (mit Ausnahme der Werke des Anhangs II, bei denen von einem kritischen Apparat abgesehen wurde). Es ist bekannt, daß die römische Ausgabe (Rom 1570), die bislang die Grundlage aller späteren Ausgaben geblieben ist, nicht aus Hss., sondern aus Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts hergestellt war, und daß diese Drucke einen zum Teil erheblich verderbten Text enthielten. In der neuen Ausgabe haben wir nicht einen bloß verbesserten Vulgatatext — dieses Ziel haben auch frühere Herausgeber schon angestrebt und in freilich sehr bescheidenem Ausmaß verwirklicht — sondern einen ganz aus neuen Quellen geschöpften Text. Perriers Text bildet darum einen Markstein in der Geschichte der Opuscula-Editionen. Der Verfasser ist den harten Weg zu den Hss. gegangen, und es muß besonders hervorgehoben werden, daß er ihn allein gegangen ist und unter denkbar mißlichen Umständen. Die Arbeit an dieser Ausgabe wurde 1943 begonnen. Somit konnten nur die in Paris erreichbaren Zeugen der Tradition heran-

gezogen werden. Auch als später die Bestände anderer Bibliotheken wieder zugänglich waren, hat der Herausgeber offenbar keine Gelegenheit gehabt, andere Hss. einzusehen. Zwei Hss. der Vaticana (Lat. 806 und der wichtige Lat. 807) sind nur für die Opuscula De propositionibus modalibus und De demonstratione verwertet worden (S. 429).

Welche Methode hat zur Ermittlung des Textes geführt ? Das Material für die echten Opuscula besteht aus 15 Pariser Hss. Es fällt auf, daß P. nirgends einen zusammenhängenden Überblick über diese Dokumente gibt und sie dem Leser mit den üblichen Angaben über Inhalt, Alter usw. und über die einschlägige Literatur vorführt. Die Folge ist, daß man sich von der Eigenart und dem Zeugniswert des benutzten Materials kein Bild machen kann. Mir steht eine ausgezeichnete Bibliothek für Mediaevalia zur Verfügung, eine Bibliothek, in der auch alle erreichbaren Kataloge der Handschriftenbestände mit großer Sorgfalt zusammengetragen sind ; es ist mir nicht möglich, über die Mehrzahl der von P. benutzten Codices etwas Näheres zu erfahren. Ich habe aber auch den Eindruck, daß in dieser Ausgabe die sonst übliche Vorführung des Materials mit Absicht unterlassen wurde. Die Einleitung (S. v ff.) ist mit dem Ziel geschrieben, den Leser davon zu überzeugen, daß schließlich nur eine der 15 Hss wirklichen Zeugniswert besitzt ; alle andern sind lediglich Staffage, für die Textermittlung prinzipiell unbrauchbares Material, das nur hier und da für ein paar Einzelkorrekturen heranzuziehen ist. Diese eine Hs ist der Nat. Lat. 14546, der ehemalige Codex Victorinus 635. Mit ihr unternimmt es Perrier, nicht nur für seinen eigenen Text ein objektives, historisch gesichertes Fundament zu legen, sondern, wenn ich nicht irre, darüber hinaus auch die Lösung des Textproblems der Opuscula überhaupt herbeizuführen oder wenigstens anzudeuten.

Der Victorinus ist der Normkodex in Sachen der Opuscula. Nicht geringe Mühe wird aufgewandt, um diese These, mit der P.s Text entweder steht oder fällt, zu beweisen. Die Hs, so hören wir, hat zwei Kennzeichen, die ihren hervorragenden Zeugniswert bestimmen. Sie ist erstens eine sehr alte Hs. Mandonnets Autorität wird angerufen : der Vict. sei nicht lange nach dem Tod des hl. Thomas, etwa um das Jahr 1280 geschrieben. Mithin muß die Hs auch älter sein als andere Kronzeugen der Tradition. Wenn eine Opuscula-Sammlung sich von den (gemäß Mandonnets Theorie ursprünglichen) Sammlungen von 25 bzw. 32 Opuscula abhängig zeigt, so hält es P. für erwiesen, daß sie nach 1319 hergestellt wurde, da erst in diesem Jahre der offizielle Katalog mit seinen 25 Nummern entstanden sei (S. VIII). Dies gelte insbesondere von der S.-Genovefa-Hs. 238. So errechnet P. zwischen dem Victorinus und dem Genovefanus einen zeitlichen Abstand von mehr als 40 Jahren. — Zweitens bezeuge die Komposition des Vict. eine einzigartige Sorgfalt in der Auswahl und Gestaltung seiner Texte. Nicht nur sind zahlreiche Opuscula eingehend korrigiert, und zwar von einer nichtprofessionellen Hand, es finden sich auch Duplikate (De unitate intellectus, De forma absolutionis, De impressione corporum caelestium). Diese Duplikate, so betont P. S. XV f., seien nur so zu erklären, daß der oder die Sammler « mit dem ersten Text nicht zufrieden waren und daher

einen andern, bessern hinzugefügt haben ». So hat der Vict. sich denn auch einer besondern Wertschätzung durch die Editoren einzelner Opuscula erfreut. P. weist mit besonderer Genugtuung auf I. F. Rossi (Expositio salutationis angelicae, Piacenza 1931) und P. Castagnoli (De forma absolutionis, ebda 1933) hin.

Auf diesen Grundlagen wird nun die Geschichte des Vict. in folgender Weise rekonstruiert (S. XVI) : An der Viktoriner Sammlung sind allem Anschein nach die Dominikaner von S. Jacques beteiligt, die Kollegen und Schüler des eben verstorbenen Meisters. Der berühmte Brief der Artistenfakultät vom 2. Mai 1274 ist vielleicht der Anlaß dieser Opuscula-Sammlung gewesen. Auch die Hypothese Castagnolis verdient in diesem Zusammenhang Beachtung, daß nämlich die Korrekturen des Vict. (wenigstens in dem Traktat De forma absolutionis) auf einer Einsichtnahme in das Autograph des hl. Thomas beruhen. Jedenfalls aber steht fest, so meint P., daß wir es in dieser Hs. mit einer frühen, von berufenen Sachverständigen zusammengestellten Opuscula-Sammlung zu tun haben, deren offenbarer Zweck es war, die besten Texte zu liefern. Der Vict. ist « der erste Entwurf einer Sammlung ausgewählter und korrigierter Opuscula », « ausgearbeitet mit dem Ziel, der Verbreitung des richtigen Textes zu dienen », « eine Art 'prae-exemplar' für die Tradition der Opuscula ». (Man wird Schwierigkeiten haben, sich unter diesem Begriff « prae-exemplar » etwas Deutliches vorzustellen. Es ist bemerkenswert, daß P. den Vict. doch nicht als das Exemplar schlechthin anspricht, wozu die Prämissen eigentlich zu drängen scheinen. Ich vermute, daß der Verf. schließlich davor zurückscheute, seine Methode als *die* kritische Methode der Gestaltung des Opusculatextes erscheinen zu lassen.)

Dieser Beurteilung des Vict. kann ich mich nicht anschließen. Es scheint mir zunächst, daß das Datum der Hs. zu früh angesetzt wird. Das Jahr 1280 ist aus der Luft gegriffen, und wenn die Autorität Mandonnets dafür angerufen wird, so muß gesagt werden, daß der Altmeister der thomistischen Bibliographie nie und nirgends diese ihm zugeschriebene Behauptung ausgesprochen hat. Man lese nur die von P. (und übrigens auch schon von Castagnoli, a. a. O. S. 38) angezogene Stelle der *Introduction* zu der Ausgabe der Opuscula (S. XXXVI) in ihrem Zusammenhang, und man wird ohne weiters finden, daß sich der Satz : *Elle* (*cette collection*) *doit remonter aux enivrons de 1280* gar nicht auf den Vict. bezieht, sondern auf eine hypothetische Sammlung von 32 Opuscula, die Mandonnet angenommen hatte, um die Geschichte der alten Opuscula-Editionen zu rekonstruieren. Die Entstehungszeit unserer Hs. wird von Mandonnet in Übereinstimmung mit dem Urteil anderer Gelehrter (Delisle, Grabmann, O'Rahilly, Destrez, R. Martin) so angegeben : *ce manuscrit* (*est*) *du début du quatorzième siècle ou peut-être antérieur* (a. a. O. S. XXXIV). Soweit es sich mit den Mitteln paläographischer und historischer Kritik ausmachen läßt, sind der Victorinus und der Genovefanus gleichzeitige Dokumente ; es besteht keine Möglichkeit, sie zeitlich auseinanderzureißen und daraufhin die Autorität des einen gegen die des andern auszuspielen. Insbesondere muß die Behauptung P.s Befremden erregen, daß der « offizielle » Katalog durchaus

eine Neuerscheinung des Jahres 1319 gewesen sei. Man mag zu den Arbeiten Mandonnets und Synaves stehen wie man will; daß jedoch die vom Logotheten vorgelegte Liste schon erheblich früher in der Literatur vorhanden war, ist ein sicheres Ergebnis der bisherigen Forschung. Es scheint mir ferner nicht richtig, aus der Tatsache der Viktoriner Duplikate auf eine planmäßige, textkritische Arbeit der Hersteller des Kodex zu schließen. Wenn eine solche Absicht bestanden hätte, so wäre ihr, zum mindesten in zwei Fällen (De unitate intellectus, De forma absolutionis), durch die Korrektur *einer* Kopie Genüge geworden. Die Duplikate erklären sich vielmehr daraus, daß die Viktoriner Sammlung nicht (wenigstens nicht durchgängig) aus den Vorlagen einzelner Opuscula, sondern aus den Vorlagen von Opuscula-Serien zusammengestellt worden ist. Die erste Kopie des De forma absolutionis gehört offenbar einer Serie an, der man auch sonst in der Tradition begegnet. So findet sich die Gruppe der im Vict. zusammenstehenden drei Opuscula: De quibusdam articulis ad fr. girardum bisantinum, De forma absolutionis, Expositio de ave maria in genau derselben Reihenfolge im Cod. 1158 der Bibliothek von Metz, im Cod. 123 der Universitätsbibliothek von Münster i. W. und im Cod. 90/2656 der Gräfl. Schönbornschen Bibliothek in Pommersfelden. Castagnoli hat schon a. a. O. S. 17, 18 u. ö. auf diese für die Opuscula-Forschung wichtige Tatsache der Konsistenz und Wiederholung von Gruppen aufmerksam gemacht. Es finden sich auch in andern Hss. Duplikate; so ist z. B. das Werk De motu cordis im Cod. 262 der Biblioteca Nacional von Lissabon zweimal abgeschrieben: soll auch das etwa heißen, daß der Auftraggeber dieser Hs. ein kritischer Kopf war, darauf bedacht, die besten Texte zu besitzen? Wir wollen gewiß die Tatsache nicht bestreiten, daß der Vict. vielfach (nicht immer) einen sorgfältig geprüften Text bietet, was sich besonders aus den zahlreichen Korrekturen ergibt. Es geht aber wohl nicht an, in diesen Korrekturen eine planmäßige und im vollen Sinn textkritische Arbeit zu erblicken. Auch Castagnolis diesbezügliche Behauptungen (a. a. O. S. 52 f.) entbehren m. E. der Begründung, zumal da sie sich auf eine unhaltbare Ansicht von der Chronologie unserer Hs. stützen. Der Wert dieser Korrekturen kann nur richtig gewürdigt werden, wenn man sie im Zusammenhang mit andern bedeutenden Texten prüft.

P. hat sich bemüht, mit einer neuen und kühnen Auffassung der Geschichte des Vict. diesen als eine primäre Quelle der Textüberlieferung zu erweisen. Wäre dieser Beweis geglückt, so hätte es tatsächlich nicht viel ausgemacht, daß dem Herausgeber durch die Umstände der Einblick in die weitere Tradition versagt blieb. Meines Erachtens ist indes dieser Beweis nicht geglückt. Der Vict. gehört einer im weiteren Sinn sekundären Schicht des Quellenmaterials an, und der aus ihm geschöpfte Text bietet, so scheint mir, durchaus nicht die Sicherheit, die P. ihm zugeschrieben hat.

Es ist überflüssig zu sagen, daß P. sich aufgrund seines methodischen Prinzips für berechtigt hält, dem Normkodex nun auch, wenn ich so sagen darf, durch dick und dünn zu folgen; nur wenn dessen Ungereimtheiten und Fehler gar zu handgreiflich sind (und hier trifft in jedem Einzelfall das Urteil des Verf. die Entscheidung), werden einzelne Viktoriner Lesarten

aufgegeben. Ich möchte an dem Beispiel des Opusculum De Regno auf einige charakteristische Ergebnisse der Methode P.s hinweisen.

Mit dem Viktoriner Corrector entscheidet sich P., das Explicit dieses Werkes nach den Worten : corpora aestate infirma redduntur (II, 2 des Vulgatatextes : P., S. 267) anzusetzen : *Hucusque genuinum opus s. Thomae.* Damit werden mehr als zwei Kapitel und 4 Seiten Text dem literarischen Eigentum des hl. Thomas entzogen — gewiß eine schwerwiegende Entscheidung, die zeigt, wie weit P. der Zeugnisfähigkeit des Vict. Glauben schenkt. Nun besteht aber nicht der geringste Zweifel, daß sich der Viktoriner Corrector in diesem Punkt irrt : der authentische Text reicht bis zu den Worten : ut animi hominum recreentur (II, 4 : P., S. 275, Append. I). Alfred O'Rahilly hat das Problem dieses Explicit gründlich untersucht und auch eine plausible Erklärung des Viktoriner Irrtums gegeben. Ich möchte diese Erklärung hier wiedergeben : sie ist in einer auf dem europäischen Festland wohl nur wenig bekannten Zeitschrift erschienen (The Irish Ecclesiastical Record XXXI, April 1928, S. 399-406). O'Rahilly hat 24 Hss. des authentischen Werkes aufgezählt ; die Hss. des aus vier Büchern bestehenden Apokryphs wurden nicht berücksichtigt. In der folgenden Übersicht füge ich diesen 24 Hss. noch den Cod. 861 der Biblioteca Universitaria von Bologna hinzu ; er gehört zu der zweiten unten beschriebenen Gruppe. In diesen 25 Hss. hat der Traktat De regno drei verschiedene Endungen :

I.	... recreentur	12 Hss.
II.	... recreentur. Quia vero etc. *oder* ... recreentur. Etc.	7 Hss.
III.	... redduntur (reducuntur)	6 Hss.

Das erste Ergebnis dieser Übersicht ist, daß der Vict. correctus (d. h. nicht dessen erste Niederschrift, die ein Unicum innerhalb der Texttradition ist) sich in einer Gruppe von nur 6 Hss. befindet, denen 19 mit dem variierten Explicit : recreentur entgegenstehen. Dies zur Beleuchtung von P.s Behauptung, daß « nonnulli codices » den umfangreicheren Text als echt ausgeben (S. 275, Anm. a). Höchste Beachtung verdient die zweite Gruppe. Die Worte : Quia vero etc. und ebenso auch das Etc. beziehen sich nämlich auf das Stück des Textes, das nach redduntur folgt und mit den Worten anfängt : Quia vero ad corporum sanitatem ... Hieraus ergibt sich, daß die 7 Hss. der Gruppe II auf einer Textvorlage beruhen, die nach recreentur das schon einmal geschriebene Stück : Quia vero ad corporum sanitatem usw. *bis* ... recreentur wiederholte. Ein Schreiber dieser Gruppe fand offenbar diese Wiederholung heraus, wozu nicht viel Scharfsinn gehörte, und hielt es mit Recht für unnötig, das Duplikat nun auch seinerseits wieder abzuschreiben. In der Hs. Brüssel, Bibliothèque Royale 1573 steht daher nach recreentur : Quia vero etc., ut supra de ciborum sanitate etc. Explicit deo gracias ; und der Satz von Quia bis zum zweiten etc. ist durchgestrichen. Aus all dem ist klar, was vorgegangen ist. Durch einen Zufall ist scheinbar schon früh von einer Kopie des authentischen Werkes (Explicit : recreentur) das letzte Blatt, das mit Quia vero ad corporum sanitatem anfing abgelöst und an eine andere Kopie desselben Werkes

(Explicit recreentur) angehängt worden. Beide Kopien, die verkürzte sowohl wie die verlängerte, wurden dann die Vorlagen für weitere Abschriften. Somit erklärt sich das Explicit redduntur durch einen reinen Zufall in der Textverbreitung, und im Grunde sind sogar die 6 Hss., die dieses Explicit haben, Zeugen für die Echtheit des Explicit recreentur. — Dies ist die Erklärung O'Rahillys, eine Erklärung, die man wohl als endgültige Lösung des Problems ansehen darf. Ich glaube daher nicht, daß P., der von den oben erwähnten Hss. nur zwei kennt, den Victorinus und den Genovefanus, einen ausreichenden Grund hat zu behaupten : Hucusque genuinum opus s. Thomae. Das Stück Quia vero ... recreentur ist unzweifelhaft echt, wird aber von P. in den Anhang gesetzt und mit dem Apokryph verbunden. Der Text der letzten zweieinhalb Kapitel ist aus zwei mir unbekannten, offenbar aber wertlosen Hss. hergenommen, aus denen auch die ganze, dem Tolomeo von Lucca zugeschriebene « Fortsetzung » stammt. Er stimmt wortwörtlich mit dem üblichen Text der Vulgata überein, was bedeutet, daß er von unglaublichen Fehlern wimmelt. Um nur dieses krasse Beispiel zu nennen : die Worte exinanita membra vel *inordinate tumentia* des Originals, die durch die Metamorphosen ... *inordinate timentia* (Genovef.) und ... *inordinatae mentis* (Vict., Bologna 861) hindurchgegangen sind, hat irgendein großzügiger Schreiber in ... *morbida* umgeändert. Und *morbida* lesen wir bei P. ebenso wie in der Vulgata (II, 2 ; P., S. 271).

Auch die Auswahl der Bücher und Kapitelzahlen, sowie die der Kapitelüberschriften, ist einzig durch den Vict. bestimmt ; auch an ihr wird es deutlich, in welch ungewöhnlichem Maß P. seinem Normkodex Vertrauen und Gefolgschaft schenkt. Es gibt in der Tradition zwei durchaus verschiedene Typen der äußern Anordnung des De regno. Die eine gehört zur Textüberlieferung des echten, die andere zu der des unechten Werkes. Als « unechtes Werk » bezeichnen wir hier die bekannten vier Bücher insgesamt, denn wenn auch die ersten zweieinhalb Bücher darin materiell dem originalen Werk des hl. Thomas entsprechen, so muß doch beachtet werden, daß der sogen. « Fortsetzer » auch in ihnen gewisse einschneidende Veränderungen vorgenommen hat. Diese betreffen vor allem die äußere Anordnung des Traktats. Das echte Werk zählt 20 entweder fortlaufend numerierte oder auf zwei Bücher verteilte Kapitel (Lib. I = 12 cap., Lib. II = 8 cap. ; init. L. II : Consequens autem est dictis, P., p. 254). Das Apokryph dagegen hat in seinem authentischen Teil 19 Kapitel und verteilt diese in anderer Weise auf zwei Bücher (Lib. I = 15 cap. ; Lib. II = 4 cap. ; init. L. II : Primum igitur incipere oportet, P., p. 264). Auf die innere Bedeutung dieser unterschiedlichen Anordnung kann ich nur hinweisen : das alte Schema bringt die Disposition, die der hl. Thomas selbst in der Adresse an den König von Cypern aufgestellt hat, getreu zum Ausdruck, während die apokryphe Überlieferung diesen wichtigen Punkt verwischt, indem sie dem ursprünglichen Werk eine neue, den vier Büchern angepaßte Anordnung aufklebt. Es handelt sich hierbei insbesondere um ein kleines Kapitel am Ende des ersten Buches alter Anordnung, das in allen Hss. des authentischen Werkes als 12. Kapitel gezählt und zum mindesten durch die Initiale markiert ist ; zuweilen trägt es auch die Über-

schrift: Recapitulatio huius primi libri (Genovef., Vat. Lat. 773) oder Epilogus praedictorum (Bol. 861). Dieser Epilog fängt mit den Worten an: Si igitur regibus abundanter temporalia bona, und endet: ... tanta a nobis dicta sint (P., S. 253 f.). Der Verfasser des apokryphen Werkes in vier Büchern konnte natürlich mit diesem Epilog nichts anfangen; er hat daher die alte Initiale einfach unterdrückt und die Kapitel I, 11 und 12 alter Anordnung in das eine Kap. 11 zusammengezogen. — Nun verhält es sich mit dem Vict. folgendermaßen: er gehört (trotz gewisser Eigenheiten, die hier außer Betracht bleiben können) zu der Gruppe der Hss. des authentischen Werkes, die 20 Kapitel in fortlaufender Zählung darbieten. Auf fol. 171rb steht auch die übliche Initiale bei den Worten: Si igitur regibus abundanter. Die ursprünglich rubrizierten Kapitelnummern sind aber ausradiert und durch neue, im wesentlichen der apokryphen Tradition entsprechende Zahlen ersetzt worden. Dies ist durch eine Hand des 15. Jahrhunderts geschehen. Dieselbe Hand hat auch neue Kapitelüberschriften eingefügt: dieselben, die man in der Vulgata liest und von denen in authentischen Handschriften auch nicht die geringste Spur zu entdecken ist — wortreiche Kompositionen in bombastischem Stil, die auf den schlichten Text passen wie die Faust aufs Auge. *Diese* Kapitelzahlen und -überschriften hat P. in seinem Text abgedruckt. Man erfährt nicht, daß sie erheblich späteren Datums sind; man erfährt insbesondere nichts über die erwähnte charakteristische Initiale des Epilogs zum I. Buch. So tritt uns nun eine Ausgabe des De regno entgegen, in der der Text seine Wurzeln im 13. Jahrhundert hat, während die Rubriken aus sehr viel späterer Zeit stammen. Diese hybride Mischung ist einzig dem Entschluß P.s zu verdanken, dem Vict. in allen Einzelheiten zu folgen. Es muß noch angemerkt werden, daß P. (auch hier wieder dem Victorinus corruptus folgend) die Adresse an den König von Cypern, die nur der erweiterte Titel des Werkes ist, als besonderes Kapitel zählt, sodaß nun im Gegensatz zur Vulgata das erste Buch 16, nicht 15 Kapitel enthält. Diese Neuheit ist nichts anderes als eine vereinzelte, fast möchte man sagen, kapriziöse Variierung der in der apokryphen Tradition üblichen Zählung. Sie wird nicht wenig Verwirrung stiften. Eine zukünftige kritische Edition wird auch sie wieder umstoßen und an ihre Stelle eine der ursprünglichen Anordnungen setzen müssen.

Die folgende Übersicht, die aus Vat. Lat. 807 und 773, Genovef. 238 und Bologna B. U. 861 die Disposition des Werkes und die Kapitelüberschriften zusammenstellt, soll das Gesagte verdeutlichen.

Bologna, B. Univ. 861	*Vat. Lat. 807, ibid. 773, Genov. 283*
(Anschrift an den König von Cypern)	(Anschrift an den König von Cypern)
	[Incipit liber primus.]
om.	c. 1. Quid significetur nomine regis.
c. 2. Quod melius est unius regnum quam plurium.	c. 2. Quid plus expediat civitati vel provinciae, pluribus an uno regi rectore.
c. 3. Quod regimen tyranni est pessimum.	c. 3. *Item.*

c. 4. Quae pericula immineant a regia dignitate.	c. 4. Quare subditis regia dignitas redditur odiosa.
c. 5. Quod pericula multa immineant ex multorum regimine.	c. 5. Quod minus malum sequitur, cum monarchia in tyrannidem convertitur, quam cum regimen plurium optimatum corrumpitur.
c. 6. De qualitate regentis et occursum (*sic*) contra tyrannum.	c. 6. Qualiter providendum est, ne rex incidat in tyrannidem.
c. 7. Quod solus honor non est praemium boni regis.	c. 7. Quod mundanus honor seu gloria non sunt sufficiens praemium regis.
c. 8. De vero praemio regis.	c. 8. Quod sufficiens praemium regis est a Deo expectandum.
c. 9. Quanta erit gloria regum bonorum.	c. 9. Quem gradum obtinebunt in gloria reges.
c. 10. Quae bona consequuntur bonum regentem.	c. 10. Quae bona perdunt tyranni, quae regibus debentur.
c. 11. De poena tyranni.	c. 11. Quae supplicia sustinebunt tyranni.
c. 12. Epilogus praedictorum.	c. 12. Recapitulatio huius primi libri. Incipit liber secundus.
c. 13. De regis officio in communi.	c. 1. Quid sit regis officium.
c. 14. Quod institutio civitatis ad reges pertineat et qualiter.	c. 2. Quid regi faciendum et quomodo.
c. 15. De gubernatione regis.	c. 3. Quod ratio gubernationis mundi (*sic*) ex divina gubernatione sumenda est.
c. 16. De his quae rex in regno suo debet intendere.	c. 4. Quod regnum ordinari debet ad beatitudinem consequendam principaliter.
c. 17. De electione regionis ad civitatem construendam.	c. 5. Quod ad officium regis spectat institutio civitatis.
c. 18. In quo (*sic*) civitas debet institui.	c. 6. Quod civitas habeat aerem salubrem.
c. 19. De institutione civitatis in loci ubertate.	c. 7. Quod habeat libertatem propter motum (*sic Vat. Lat. 807 ; lege :* ... ubertatem propter victum).
c. 20. De amoenitate loci instituendae civitatis.	c. 8. Quod sit locus amoenus.

Auch, und zumal, an den Varianten, die P. aus dem Vict. in seinen Text aufgenommen hat, zeigt sich die Methode dieser Ausgabe in ungünstigem Licht. Ich stelle im folgenden eine Auswahl der Lesarten des « Normkodex » den aus sieben andern Hss. geschöpften Varianten gegenüber. Ich benutze die folgenden Sigla : A = Cod. Vict. (A* = Vict. correc-

tus) ; B = Genov. 238 ; R = Bologna, Bibl. Univ. 861 ; S = Bordeaux 131 ; T = Ottobon. Lat. 198 ; U = Vat. Lat. 773 ; V = Vat. Lat. 807 ; W = Toledo, Kapitelsbibl. 19-15 ; p = ed. Perrier. Über diese Hss. vgl. GRABMANN, Die Werke des hl. Thomas, S. 132 ff. Die Zahlen beziehen sich auf die Paragraphen und den Apparat der Ausgabe P.s [1].

2 1 *ex* A] om. BRSTUVW. **2** 12 *sociabile* A] *sociale* BRSTUVW. **4** 10 *quae* A] *in unum* add. BRSTUVW. **4** 11 *altius* A] *alterius* BRSTUVW. **9** 2 *etiam igitur* A] *igitur etiam* TVW, *etiam* RS, *igitur* U, *sibi etiam* B. **9** 2-3 *in una parte* A] *in unam partem* BRSTUVW. **9** 3 *unum* A] *uniri* BRSTUVW. **9** 4 *appropinquat* ARW] *appropinquant* BSTUV. **11** 7 *tantum* A*] om. ABRSTUVW. **14** 1 *pessimum* AR] *regimen* add. BSTVW, *regnum* add. U. **15** 2 *principium* ARSU] *praecipuum* BTVW. **16** 2 *per tempora* A] *pro tempore* BRSTVW, *tempore* U. **16** 3 *fiunt* ABSRU] *fuerunt* W, *fuerit* TV (*fuerunt* p). **19** 2 *potius* A] *Petrus* BRSTUVW (*Petrus potius* p). **20** 2 *ut tyrannide* A] *ut* om. TV, *tyrannice* BRSUW. **20** 20 *Quod factum est ut* A] *Quod factum est et* T, *quo factum est ut* BRSUVW. **21** 13 *Pharaonis* ARU] *Pharaonem* BSTVW. **21** 14 *tyrannidem* ABRSU] *tyrannum* W *exercentem in Dei populo* add. TV. **21** 16 *confusione* A] *concussione* BRSTUVW. **22** 14 *omnibus* A*] *omnis* ARSUW (CICERO, De off. I, 20, 68), *communis* BTV. **23** 15 *malos vel* A] *mortales* BRSTUVW (SALLUST., Catilina 10). **23** 18 *et* A] *id est* BRSTUVW. **24** 12 *sic* (*Augustinus dicit*) A] *ut* BRSTUVW (TV om. *dicit*). **29** 8 *actibus* A] *artibus* BRSTUVW. **29** 17 *pretio* p] *praemio* ABRSTUVW. **29** 33 *sufferretur* A] *sustinetur* BRSTUVW. **29** 24 *cederet* A] *cedat* BRSTUVW. **30** 7 *homo* A] *hoc* BRSTUVW. **30** 23 *ut sicut* p] *ut* om. AW, *sicut* om. RUV, *si* T, *si sit ut* B (? S). **30** 24 *dicit inter linguas* ABSTUV] *dicit si inter linguas* RW. **30** 25 *nimis humiliter orantium* A] *sublimiter* (*et* add. W) *honorantium* RSUW (AUGUSTIN., De civ. Dei 5, 24), *honorantium* BTV, *orantium* A. **30** 26 *extollantur* p] *extolluntur* ABRSTUVW. **30** 32 *corde* A*U] om. ABRSTVW. **31** 5 *reges* A] *erunt et* add. BRTUVW (S hom.) **31** 8 *aliquando* A] *aliqualiter* BRSTUVW. **34** 8 *dempserit* p] *tonserit* AA* (in marg. a manu recentiore *dempserit*), *dempserit* BRSTW (SUETON., Iul. Caes. 67), lect. corrupta UV. **34** 14 *plerumque* A] *plerique* BRSTUVW (SUETON., Aug. 59). **35** 2 *fidelitate virtutis* A] *fidelitatis virtute* BRSTUVW (U add. *in fidelitatis virtute*). **36** 3 *cui populus* A] *qui populo* BRSTUVW. **41** 12 *dividit* A] *videlicet* BTSUVW, *scilicet* R. **43** 7-8 *impeditur* BRTVp(!)] *impenditur* ASUW. **45** 3 *etiam secundum hoc* A] *et servi* BRSTUVW (*cervi* BV), (ARISTOTELES, Polit. III, 1280a 32 : ed. SUSEMIHL, p. 184 ; cf. Summa I-II, 98, 6 ad 2). **50** 14 *provisione* A] *promotione* BRSTUVW. **52** 12 *qui* A] *quae* BRSTUVW. **52** 14-15 *artificiosae scientiae sed non* A] *artificiosae secundum animam sine* BRSTUVW (ARIST., Pol. VII, 1327b 27, ed. SUSEMIHL, p. 269). **53** 3 *Victorinus* ARU] *Vi(c)truvius* (*uictrumphius*) TVW, lect. corrupta BS. **53** 5-6 *nec* (*neque* p) *aestuosus nec frigidus* ASU]

[1] Ich verdanke die Einsicht in diese Hss. der Mikrofilm-Sammlung im Pontifical Institute of Mediaeval Studies in Toronto, Kanada.

neque aestuosas neque (*nec* B) *frigidas* BRTVW (VITRUVIUS, De architectura I, 4).

Der Unterschied zwischen diesen Lesarten fällt umsomehr ins Gewicht, als die von mir eingesehenen Hss., die häufig eine solidarische Front gegen den Vict. bilden, nicht zu einer homogenen Gruppe gehören ; es lassen sich vielmehr, wie ich hier nicht weiter ausführen kann, mehrere Gruppen unter ihnen klar auseinanderhalten. Ferner sind die Varianten des Vict. in fast allen Fällen deutlich als Korruptelen zu erkennen ; so insbesondere in den Beispielen, in denen es sich um Zitate handelt. Eine paläographische Prüfung kann auch häufig die Entstehung der irrigen aus der richtigen Lesart ohne weiteres klarlegen ; so ist z. B. *etiam secundum hoc* (45, 3) aus *et servi* entstanden, nicht umgekehrt das zweite aus dem ersten. Mit der Güte der Viktoriner Hs., die P. nicht genug preisen kann, ist es also auch in der Kopie des De regno nicht weit her, und ich kann das Urteil, das R. Martin nach seiner Untersuchung eines andern Opusculums über den Kodex gefällt hat (Mélanges Auguste Pelzer, S. 348), aus meinen Erfahrungen nur bestätigen : *une édition sur cette seule base manuscrite est impossible.*

Am Schluß dieser Besprechung möchte ich nicht versäumen, meiner Bewunderung für P.s harte und mühevolle Arbeit erneut Ausdruck zu geben. Die zahlreichen Anmerkungen, die Identifizierungen der Zitate usw. verdienen noch besonders hervorgehoben zu werden. Vielleicht darf ich aber nach dem Gesagten auch die Hoffnung aussprechen, daß in den folgenden Bänden sowohl das methodische Editionsprinzip gründlich überprüft, wie auch die handschriftliche Grundlage über die Pariser Bestände hinaus erweitert wird. Die Sache des hl. Thomas ist einer ungewöhnlichen Anstrengung wert.

The Pontifical Institute of Mediaeval Studies, Toronto, Can.
I. Th. Eschmann O. P.

Dogmatik

M. Schmaus : Katholische Dogmatik. Bd. I/1-2 : Gott der Dreieinige. — München, M. Hueber. 1948. 648 SS.

Es ist erfreulich, daß die lange und dringend benötigte Neuausgabe der Katholischen Dogmatik von Michael Schmaus nun wieder vorliegt. Seit einer Reihe von Jahren suchten Priester sowohl als Laien vergeblich gerade nach dieser Darstellung der christlichen Glaubenslehre, deren Verfasser, den berechtigten Bedürfnissen unserer Zeit entgegenkommend, in der Form der Darbietung des Offenbarungsgutes neue Wege ging. Er wollte dem Seelsorger, dem die Zeit fehlt, « um den weiten Weg zurückzulegen, der von der Glaubenswissenschaft in das Reich des Glaubenslebens führt », den Weg verkürzen helfen, sodaß ihn auch jene zu gehen vermögen, deren Zeit karg bemessen ist, und so nachweisen, daß die theologische Wissenschaft für die Verkündigung der Offenbarung prägende Kraft besitzt. Die da und dort vorgetragenen Bedenken, es könnte ein solches Unternehmen

der Verkürzung oder Verflachung des katholischen Lehrgutes Vorschub leisten, dürfen besonders angesichts dieser Neuauflage als unbegründet bezeichnet werden, zumal wenn der Leser den Wunsch des Verfassers erfüllt und sich die Zeit zur Durcharbeitung der straffer aufgebauten Lehrbücher nimmt. Man darf vielmehr sagen, daß der neuerdings von hoher kirchlicher Seite ausgesprochene Wunsch, die Theologen möchten den ganzen Inhalt der christlichen Offenbarung in einer den heutigen Menschen ansprechenden Sprache vorlegen und ihre Lebenswerte sichtbar machen, in diesem Werke für das deutsche Sprachgebiet in glücklicher Weise erfüllt ist.

Die Neuauflage des vorliegenden ersten Bandes ist von 278 auf 648 Seiten angewachsen. Die äußere Form weist gegenüber frühern Ausgaben eine wohltuende Klarheit und Übersichtlichkeit auf, welche vor allem den angehenden Theologen zugute kommt; hier paßt sich der Verf. in etwa der Form unserer erprobten dogmatischen Handbücher an. Auch im Aufbau des Lehrstoffes sind einige bedeutsame, von der Sache geforderte Umstellungen vorgenommen worden. Wohl hat der Verf. den Abschnitt, welcher die eigentliche Trinitätslehre enthält, der Lehre von Gott dem Einen vorangestellt, aber in glücklicher Weise unter den Abschnitt: « Über die Selbsterschließung des Dreieinigen Gottes, in bezug auf sein personales Selbst », die gesamte Trinitätslehre in engern Sinne zusammengefaßt, worauf im dritten Abschnitt unter dem den trinitarischen Charakter andeutenden Titel: « Die Lebensfülle des dreipersonalen göttlichen Selbst », jene Lehren geboten werden, welche die Einheit der göttlichen Natur betreffen.

Der Klarheit und praktischen Brauchbarkeit als Lernbuch dienen auch die nunmehr erfolgte sorgfältigere Herausarbeitung der Begriffe (vgl. S. 236 ff.), eine Mehrarbeit, die aber für eine Dogmatik, die auch als Lernbuch dienen wird, schlechterdings unentbehrlich war. Der Schrift- und Väterbeweis wird noch ausgiebiger als früher unter Heranziehung zahlreicher Texte geführt, wodurch der Leser in ständiger Berührung mit den Quellen der Offenbarung und der christlichen Tradition bleibt. Die Bibelzitate werden nicht herausgelöst aus dem geschichtlichen Zusammenhang vorgelegt, sondern in ihrem heilsgeschichtlichen Zusammenhang gedeutet. Der Verf. glaubt mit Recht, daß die Aufgeschlossenheit für die Ergebnisse der protestantischen exegetischen Forschung ein Beitrag sein werde zu den echten Una-Sancta - Bestrebungen, « indem er einerseits die Unterschiede klar und bestimmt herausarbeitet, anderseits die Möglichkeiten eines Gesprächs aufzeigt ». Auch dem philosophisch interessierten Leser bietet das Buch wertvolle Anregungen, indem es immer wieder die Offenbarung in Beziehung setzt zu neuzeitlichen Problemen und besonders zur Gegenwartsphilosophie, deren gesicherte Ergebnisse aufnehmend, die falschen Positionen im Lichte der Offenbarung beurteilend.

In der Darstellung der theologischen Kontroversen läßt der Verf. beide Richtungen zur Sprache kommen, würdigt in objektiver Weise das jeweils zugrundeliegende theologische Anliegen und läßt so die Bedeutung der einzelnen Lösungsversuche hervortreten. Dabei verfällt er nicht einem farblosen Eklektizismus, sondern gibt, wo es angängig ist, klar zu erkennen, welcher Versuch die besten Gründe für sich hat und damit als der wahr-

scheinlichere gelten darf. Sachlich richtig und pädagogisch wertvoll ist dabei der jeweilige Hinweis auf den Geheimnischarakter der fundamentalen Glaubenswahrheiten, um deren Verständnis sich die Theologie bemüht, der Hinweis, daß die großen Schwierigkeiten und Rätsel der Lösungsversuche darauf hinzeigen, daß eine endgültige Antwort unserm analogen Erkennen, dem das eigene Intellekts- und Willensleben soviele Rätsel aufgibt, für immer versagt bleiben wird (546).

Die Literaturangaben sind bis in die jüngste Gegenwart ergänzt, auch die Literatur des nichtdeutschen Sprachgebietes ist in reichem Maße geboten, sodaß auch der Fachtheologe sich dafür, wie auch für die vielen Anregungen, welche die Lektüre des Buches selbst bietet, dem Verf. zu Dank verpflichtet weiß.

Freiburg. *A. Hoffmann* O. P.

H. M. Köster : Die Magd des Herrn. Theologische Versuche und Überlegungen. — Limburg a. d. Lahn. Lahn-Verlag. 1947. 588 SS.

Das Buch will von einer Grundthese aus, die an mehreren Stellen desselben wiederholt und ergänzt wird, gemäß Formulierungen des Verf. Recht, Sinn, Ort der Mariengestalt in der Heilsgeschichte sowie im christlichen Lebensraum aufzeigen, behandelt somit wesentliche Aspekte marianischer Theologie und Frömmigkeit, ohne Absicht, dabei vollständig zu sein. Zu den gebotenen « Überlegungen » bemerkt K. im Vorwort : « Ihr erstes Anliegen war, im Ganzen der übernatürlichen Wirklichkeit den Gedanken der Polarität, im Bilde des Menschen aber den Zug der Offenheit und Empfänglichkeit als letztes Stigma deutlich zu machen und an der Gestalt Mariens wieder zu entdecken » (S. 8). Unsere Aufgabe kann hier nur die Darlegung und Würdigung des theologischen Kerngedankens sein. K. trägt über die besondere Art der Teilnahme Mariens am Erlösungswerk eine neue Theorie vor, welche er für die einzig richtige, zudem für geeignet hält, den bisherigen Widerstreit der Meinungen zwischen Verfechtern und Leugnern einer eigentlichen « corredemptio » zu überbrücken.

Man müsse sich zunächst klar werden, « wie Christus im Heilsgeschehen steht. Läßt Er noch einen Raum, den die Gestalt Mariens einnehmen und ausfüllen kann, ohne einerseits Seine Mittlerschaft zu verdrängen und zu beeinträchtigen, ohne andererseits nur ein scheinbar überflüssiges Duplikat zu Seiner mittlerischen Funktion zu sein ? » (S. 116). Die Antwort lautet : « Vollzieht sich die Heilswirklichkeit als jenes personale Gegenüber, worin der Mensch im religiösen Akt und im Gottesbund aus personalem Selbstand dem Ewigen Wort, das Gottes Selbstoffenbarung zusammenfaßt und abschließt, zustrebt und sich öffnet, so steht Er, personal im göttlichen Wesensraum des Logos verwurzelt, nicht auf des Menschen, sondern auf Gottes Seite. Aus Seiner Gestalt, Seinem Munde, Seinem Tun spricht das Ewige Wort. Er ist Künder der Offenbarung, der Mensch sonst aber der, der hört, entgegennimmt, glaubt und sich unterwirft. Hat der Heilsstand den Charakter der Gotteskindschaft, so ist Christus auch in Seiner Mensch-

heit der natürliche Sohn, während alle sonst durch Gnade Anteil daran erhalten. Gibt sich der Heilsvorgang als Erlösung, so ist Er der Erlöser, der, vom Wesen her mit Gott verbunden, alle andern der Gottferne zu entreißen und zu entsündigen vermag. Hat das Heilsgeschehen den Charakter eines gnadenschöpferischen Einflusses auf die zu begnadende Menschheit, so trägt auch die Menschheit des Herrn Schöpferzüge : die übrige Menschheit steht, als Geschöpf von Seinen Gnaden (gratia Christi), empfangend vor ihr, indes sie als Werkzeug der Gottheit ihr Gnade einwirkt » (S. 123). « So ist deutlich, daß die Menschheit Christi unbeschadet ihrer Naturintegrität nicht dort ihren Platz hat, wo die Übrigen stehen. Die seinshafte Einwurzelung in die Personalität des Logos läßt sie nicht unberührt. Investiert mit der Heilskraft dieser Person — Cyrill von Alexandrien spricht von der caro vivifica — tritt sie allen anderen gegenüber dienend und werkzeuglich in deren göttlich-persönliche Funktion ein. Während alle anderen 'in der Gewalt der Finsternis', erlösungsbedürftig und solche sind, an welche die frohe Botschaft des Sohnes ergeht, und die aus menschlichem Eigen-Ich in freier Tat und Entscheidung sich auf den Sohn Gottes hinbeziehen müssen, um erlöst zu werden, ist die Menschheit des Herrn jene, worin der Logos auf dies verlorene Geschlecht seine erlösende Kraft zuträgt, seine Botschaft kündet und seine Gnade schöpferisch verschenkt. Sie birgt im Gegenüber zwischen Gott und der Menschheit den göttlichen Pol, bringt ihn in diese hinein zur Wirksamkeit und figuriert so im gesamten Heilsvorgang, selber erlösungs-unbedürftig, als das aktuell-erlösende Prinzip » (S. 125 f.).

Nun entsteht die Frage, wer bei den entscheidenden Heilsereignissen, zumal bei der Inkarnation und unter dem Kreuz das ganze Menschengeschlecht repräsentiere und in dessen Namen sich bereit erkläre, die von Gott angebotene Erlösung entgegenzunehmen, die Menschheit empfängniswillig darbiete. Denn daß im Erlösungsplan jemand, und zwar einer einzelnen physischen menschlichen Person diese Aufgabe zugedacht sei, hält K. für ausgemacht. « Handelt aber die Menschheit des Herrn bei der Begegnung des Ewigen Wortes mit der zu erlösenden Menschheit in persona Verbi, dann erweist sich im Heilsgeschehen des Gottesbundes die korrespondierende Stelle noch unbesetzt, in der nun auch eine menschliche Person dem Ewigen Worte das Menschliche entgegenstellt. Vor der mit Heilskräften erfüllten, mit den Zügen aktiver Erlösungsmächtigkeit gezeichneten Gestalt des göttlichen 'Bräutigams' fehlt die Person einer die Gesamtheit in sich fassenden, erlösungsempfänglichen menschlichen 'Braut'. In eben diese Lücke aber erscheint die Mariengestalt hineingeschaffen. Ihre dogmatischen Züge umschreiben genau jenen Raum und füllen jene Leere aus, die neben der Gestalt Christi im Heilsvorgang sonst bleibt. Sie stellt — und hierin wahrt sie den Charakter der Personalität und der Polarität — im Gottesbunde der Menschheit an der entscheidendsten Stelle den menschlichen Personpol, indem sie der höchsten göttlichen Selbstmitteilung als freie menschliche Person das Menschliche entgegensetzt ; oder — was den gleichen Vorgang anders umschreibt — sie gibt das höchste potentielle Prinzip ab, das Gott empfänglich entgegennimmt. Sie verkörpert den

religiösen Akt der Gesamtmenschheit, den Augenblick der höchsten Ansprechbarkeit und Hingabe, darin ein Geschöpf aus persönlichem Selbstand heraus sich auf das ihm entgegentretende Göttliche, näherhin das Ewige Wort, richtet. Das alles im Moment der Mutterschaft » (S. 126 f.). Man muß der Tatsache ihr Recht lassen, daß Christus eine göttliche, Maria aber eine menschliche Person ist. Damit wird für ihre Gestalt ein unermeßlicher Eigenraum frei, eben jener, den man sie einnehmen sieht, nicht nur in der Mutterschaft, sondern, in Fortsetzung ihrer, auch in jener ganz eigenen Funktion unter dem Kreuze und in der 'Zuwendung' aller Gnaden ... Die Menschheit des Herrn ist eben jene, die, weil in das Gott-Ich des Logos hineingezogen, im Göttlichen schöpferisch, initiativ und gleichsam persönlich steht. Maria ist dazu das Gegenbild. Begnadet, erlöst, empfänglich und — was die Wurzel und Voraussetzung zu alldem ist — von eigenem rein menschlichem Selbstand, aus dem her sie auf den Sohn Gottes zustreben muß » (S. 133). Derselbe Gedanke kehrt stets wieder.

Kann da von einer « Miterlösung » durch Maria noch die Rede sein ? Den Titel « Corredemptrix » glaubt K. der Mutter des Herrn auch bei seiner Auffassung geben zu sollen, mit folgender Deutung : « Der Sinn dieser Corredemptrix ist nicht, die Erlösung mitzubewirken, sondern, diese Bewirkung durch Christus allein vorausgesetzt, sie entgegenzunehmen. Sie leistet auf der Ebene der objektiven Erlösung für die Gesamtmenschheit, was auf der Ebene der subjektiven im Empfang der Sakramente der Einzelne für sich selbst leistet, wenn er dem opus operatum ein Subjekt und eine von ihm zum Zustandekommen der sakramentalen Wirkung erforderte Empfängniswilligkeit entgegensetzt. Auch das Leiden und Mitleiden der Mutter des Herrn hat nicht den Sinn einer Christus angeglichenen Erlösungsbewirkung, sondern den entgegengesetzten einer Erlösungsentgegennahme » (S. 321). Auch die allgemeine Gnadenvermittlung Mariens auf dem Weg der Fürbitte wird von K. im Rahmen dieser seiner Grundauffassung erklärt : « Ihre allumgreifende Fürbitte ... verbleibt gänzlich im Bereich potentieller Ursächlichkeit. Sie erwirkt die Gnade Christi durch die Macht, die der schlechthin vollkommenen Empfänglichkeit vor dem schlechthin gebewilligen Akt innewohnt, und zieht so Gnade auf die herab, mit denen sich ihr Gebet eins erklärt » (S. 335).

Eine Orientierung über die tragenden Ideen des Buches dürfte dem Leser dieser Zeilen aus den gebotenen Zitaten möglich sein. Was läßt sich im Licht theologischer Überlegung dazu sagen ?

1. Steht die Menschheit Christi *wegen der hypostatischen Union* im objektiven Heilsgeschehen so auf Gottes Seite, wie K. es darstellt ? Das objektive Heilsgeschehen hat nach Gottes tatsächlichem Ratschluß nicht einfachhin den Charakter beliebiger Sündenvergebung und neuer Verbindung der Menschheit mit Gott dank einem nicht näher gekennzeichneten Mittlertum Christi. Es trägt vielmehr das bestimmte Gepräge *stellvertretender Sühne* für die Schuld aller, geleistet durch einen einzelnen echten Menschen aus dem Adamsgeschlecht, aus dem Geschlecht der Sünder, wenn auch nicht selber Sünder, deshalb selber nicht erlösungsbedürftig. Diese wirkliche Solidarität unseres Erlösers mit uns in der Entrichtung des

« Lösegeldes » an Gott scheint bei K. dort, wo er von dem « göttlichen Personkern, Ich, Selbst, Selbstbewußtsein » Christi redet, jedenfalls in den Hintergrund zu geraten. Sie ist durchaus nicht wie eine Art juridischer Fiktion oder Als-ob-Spiel seitens Gottes und Christi, wurzelt in der objektiven physischen Tatsache der uns homogenen Natur nach Leib und Seele, ihrer Lebensfunktionen und Empfindungen, insbesondere auch des freien menschlichen Willens, seiner Gesinnungen, Entscheidungen, vollmenschlichen Akte. Die Offenbarung hebt diesen Tatbestand zu deutlich hervor, als daß wir ihn verkennen dürften. Vgl. etwa Mt. 20,28 ; 1 Kor. 15,21 ; Röm. 5,12-21 ; 2 Kor. 5,21 ; Gal. 3,13 ; Phil. 2,8 ; 1 Tim. 2,5 ; Hebr. 10,5 ; 1 Petr. 2,24. Worte wie z. B. Joh. 3,16 f. ; 1 Joh. 4,9 f. 14 gehören freilich dazu als Ergänzung : dieser Erlöser ist zugleich gerade als Erlöser in besonderer Weise von Gott zu uns gesandt, ein Geschenk von ihm an uns, wegen seiner göttlichen Natur. Das beeinträchtigt jedoch nicht Ernst, Echtheit, Gründlichkeit seiner *menschlichen Sühneleistung*. Sonst müßten wir ja denken, Gott habe nur zum Schein und pro forma eine solche gefordert, habe sich selber Sühne erwiesen. In Wirklichkeit steht hierin Christus auf unserer Seite ebensosehr wie auf Gottes Seite, als Angehöriger unseres Geschlechtes ist er dessen Stellvertreter und verdient so für alle, der « zweite Adam » stammt vom ersten ; als Gott hinwieder nimmt er das von seiner Menschheit dargebrachte « Lösegeld » mit dem Vater und dem Heiligen Geiste entgegen. Man mag erwidern, die Offenbarung bediene sich dabei der Bilder und Vergleiche, es wäre Gottes unwürdig, gerade den Vergleich vom « Kaufpreis » allzu buchstäblich auf ihn anwenden zu wollen. Die Erwiderung ist nicht belanglos, sie hat sicher ihr Gewicht. Es kann sich immerhin nicht um schlechthin unpassende Bilder und Vergleiche handeln.

Ein besonderer Aspekt, unter dem die Offenbarung uns den Heiland und seinen Tod darstellt, ist der des Priestertums, des Opfers, der Opfergabe im kultischen Sinne. Hier geht es doch zweifellos um Dinge, welche mit der Möglichkeit Christi zusammenhängen, als Mensch für Menschen Gott gegenüberzutreten und dabei nicht eher auf Seiten dessen zu stehen, dem das Opfer dargebracht wird, als auf der unseren. Bekannt sind ja darüber die unmißverständlichen Worte des Hebräerbriefes : 2, 14-17 ; 4,14 f. ; 5,1-10 ; 7,15-28 ; 9,11-28 ; 10,10-14. In einer Anmerkung erklärt K. : « Jedenfalls kennt die Schrift innerhalb des Gottesbundes den Menschen Christus nur als göttliches Gegenüber der in den Bund gerufenen, erlösten Menschheit » (S. 533). Wie sollte das wohl mit der Lehre vom Mittlertum, Priestertum, Opfer Christi in Einklang gebracht werden ? Es wirkt befremdend, daß K. diese Schwierigkeit gegen seine Folgerungen aus der hypostatischen Union nicht aufgegangen ist, wo er z. B. S. 453 f. vom Opfer des Heilandes spricht.

2. Richtig bleibt, daß die Menschheit Christi für sich keiner Erlösung bedurfte, keine Sühne für sich zu leisten hatte. Die Gründe dieser unbezweifelbaren Tatsache sind vielleicht von der theologischen Spekulation nicht so eindeutig anzugeben, wie zunächst scheinen könnte. Ist es eher die hypostatische Union als solche, oder die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter, oder die jungfräuliche Empfängnis, oder genügen zur Be-

gründung des Freiseins Jesu von der Erbsünde die zwei letzteren Faktoren schon ? Ein Mensch, der nicht aus dem Adamsgeschlecht stammte und von Anfang an etwa den Vorzug der sog. Befestigung in der Gnade erhalten hätte, wäre für sich auch nicht erlösungsbedürftig, ohne hypostatische Union. Doch diese Probleme brauchte K. im Rahmen der ihm vorschwebenden Aufgabe nicht zu untersuchen. Von wesentlichem theologischem Interesse ist indes seine These, daß Gott eine bewußte und freie Entgegennahme des angebotenen Heiles durch eine einzelne physische menschliche Person im Namen der ganzen Menschheit je in den entscheidenden Augenblicken des objektiven Heilsgeschehens wollte, und daß Maria die dazu bestimmte Stellvertreterin war. Hier liegt eine Lehre vor, die zumindest in ihrer ausdrücklichen Verkündigung neu ist, darum einer sorgfältigen, soliden Unterbauung aus den Offenbarungsquellen und Glaubenstatsachen ruft. Das vermissen wir aber bei K. Statt dessen wird diese Rolle Mariens wegen einer überall notwendigen gegenseitigen Ergänzung von Akt und Potenz postuliert und vergessen, daß die Potenz allenfalls schon in der menschlichen Erlösungsbedürftigkeit da ist ; es wird der Nachdruck auf eine « polare », « männlich-weibliche Struktur » des Heilsgeschehens gelegt, die schwerlich primär dem Zeugnis von Schrift und Tradition entstammt ; Beispiele und Analogien werden beigebracht, wie etwa das Verhältnis zwischen matrimonium ratum und consummatum (S. 317 f.), der Vergleich mit dem Bußsakrament (S. 321 f.), die aber keine Beweise sein können für das, was noch nicht feststeht. Es soll sogar die « polare Struktur » der sog. subjektiven Erlösung eine Stütze bieten für die entsprechende Gestalt der objektiven (S. 317). Könnte man nicht mit ebensoviel Recht fragen, ob eine menschliche « Selbsterschließung » für die objektive Erlösung sich gerade deshalb erübrige, weil sie zur subjektiven erfordert ist ? Und würde die Rolle Mariens im objektiven Heilsgeschehen nicht wenigstens für bestimmte Fälle Bestätigung durch die entsprechende Stellung bei dessen subjektiver Fortführung erfahren, so z. B. bezüglich gewisser Heilsmöglichkeiten der Kinder ? Hängt das Heil vor Vernunftgebrauch sterbender Kinder eher ab vom Willen ihrer Eltern, die für die Taufe sorgen, oder von Mariens Gesinnung bei der Inkarnation und unter dem Kreuz ?

Solche und ähnliche Fragen mehr tauchen auf beim Nachdenken über den vorliegenden Versuch, die Stellung der Mutter Christi im Erlösungsplan zu deuten. Sie sind nicht geeignet, die Zustimmung zu erleichtern, so gern man eine Überwindung der heutigen Gegensätze auf dem Gebiet der Gnadenvermittlung und Miterlösung wünschte. Die einschlägige Literatur sowie die einzelnen Ansichten kennt K. vortrefflich, die Kritik, die er an den weitverbreiteten neueren Auffassungen von der « corredemptio » übt, offenbart einen guten Blick für deren Mängel und Schwächen.

Schöneck. *C. Zimara* S. M. B.

Philosophie

1. **W. Brugger S. J. : Philosophisches Wörterbuch.** Unter Mitwirkung der Professoren des Berchmans-Kollegs in Pullach bei München und anderer herausgegeben von W. B. — Freiburg i. Br., Herder ; Wien, Thomas-Morus-Presse (Herder) 1948. XLI-532 SS.

2. **Bibliographische Einführungen in das Studium der Philosophie.** Herausgegeben von **I. M. Bocheński.** — Bern, A. Francke 1948. Erste Reihe :

1. I. M. Bocheński und F. Monteleone : Allgemeine philosophische Bibliographie. 42 SS.
2. R. B. Winn : Amerikanische Philosophie. Übersetzt von R. Giner. 32 SS.
3. E. W. Beth : Symbolische Logik und Grundlegung der exakten Wissenschaften. 28 SS.
4. R. Jolivet : Kierkegaard. Übersetzt von O. Gigon. 33 SS.
5. O. Gigon : Antike Philosophie. 52 SS.
6. P. J. de Menasce O. P. : Arabische Philosophie. 49 SS.
7. M. F. Sciacca : Italienische Philosophie der Gegenwart. Aus dem Italienischen übersetzt von E. Schneider. 36 SS.
8. M. D. Philippe O. P. : Aristoteles. 48 SS.
9. R. Jolivet : Französische Existenzphilosophie. Aus dem Französischen übersetzt von E. Schneider. 36 SS.
10. M. F. Sciacca : Augustinus. Aus dem Italienischen übersetzt von E. Schneider. 32 SS.
11. K. Dürr : Der logische Positivismus. 24 SS.

1. Das Erscheinen des ersten deutsch-sprachigen Wörterbuches, « das die großen Menschheitsfragen, die Probleme der modernen Philosophie und der Gegenwart aus jener abendländischen Tradition heraus sichtet, die in den Namen eines Platon, Aristoteles, Augustinus und Thomas von Aquin gipfelt » (Vorwort, S. V.), ist ein erfreuliches literarisches Ereignis, das einem wirklichen, schon längst schmerzlich empfundenen Bedürfnisse entspricht. Was uns bisher an philosophischen Lexika zur Verfügung stand, war durchwegs entweder zu kurz und zu unwissenschaftlich gefaßt oder aber entsprach einem philosophischen Standpunkte, der die christliche Tradition teils überhaupt ignorierte, teils verzerrt wiedergab. Es ist erstaunlich, was uns hier trotz des bewußt knapp gehaltenen Umfanges an bester philosophischer Einsicht geboten wird, sodaß dieses Wörterbuch fortan als zwar kurze, aber sehr gediegene und im allgemeinen auch zuverlässige erste Orientierung über die philosophischen Grundbegriffe und Probleme gelten darf.

Das in Gemeinschaftsarbeit entstandene Werk besteht aus drei Teilen : Begriffswortverzeichnis, Artikel und Abriß der Geschichte der Philosophie.

Das Begriffswortverzeichnis enthält eine große Anzahl von Begriffen, denen kein eigener Artikel gewidmet wird, die aber doch im Zusammenhang mit andern grundlegenderen Begriffen, auf die verwiesen wird, zur Erörterung gelangen. Diese glückliche Methode gewährt einen doppelten Vorteil: eine größtmögliche Vollständigkeit lexikographischer Information und zugleich die Konzentration auf das Wichtigere und Wesentliche, worauf es ja gerade in der Philosophie ankommt.

Fern von jeder historischen Relativisierung, bedeutet die Grundkonzeption der einzelnen lexikographischen Artikel einen wirklichen Fortschritt: was immer von der traditionellen Philosophie im heutigen Philosophieren als lebendiges Gedankengut weiterwirkt und was die neuere und neueste Philosophie an Bedeutsamem zutagegefördert hat, wird sachlich dargestellt und vom Standpunkt der christlichen, katholischen Weltanschauung gewürdigt. Das historische Moment dieser Begriffsbestimmungen erscheint in den vorzüglichen begriffsgeschichtlichen Darstellungen, die aber meist in den systematischen Zusammenhang hineingearbeitet sind. Nicht was die verschiedensten Denker mit diesem oder jenem Begriff und Terminus gemeint haben, ist das primäre Anliegen, sondern was unter jedem dieser Begriffe zu verstehen ist vom Standpunkte der Philosophia perennis. Dabei wird durchwegs auf anerkennenswert objektive Weise und ohne jede Polemik den divergierenden Auffassungen innerhalb der Philosophie katholischer Richtung Rechnung getragen. Hervorragend sind aber auch die Artikel über die verschiedenen wichtigsten Systeme und philosophischen Schulen (Agnostizismus, Aristotelismus, Augustinismus usw.).

Jedem Artikel sind Literaturangaben in Auswahl beigegeben. Es ist klar, daß eine solche Auswahl immer eine schwierige Angelegenheit ist. Die Bibliographie dieses Lexikons, die für das philosophische Studium von großem Werte ist, zeigt aber eine gewisse Uneinheitlichkeit und oft auch eine nicht zu übersehende Einseitigkeit, die zur Darstellungsweise der Artikel im Widerspruch steht. So z. B. finden wir Hinweise auf Quellenwerke (Aristoteles, Thomas u. a.), die für ein vertieftes philosophisches Studium immer von größtem Werte sind, nur bei einer bestimmten Gruppe von grundlegenden Begriffen der traditionellen Philosophie. Die Hinweise auf Handbücher und andere Gesamtdarstellungen sind zwar jedenfalls für Anfänger sehr zweckmäßig. Doch fehlt auch hier offenbar ein einheitliches methodisches Grundprinzip. Auffallend ist sodann die häufige Einseitigkeit der Auswahl zugunsten bestimmter philosophischer Richtungen. Was man von den Artikeln glücklicherweise nicht behaupten kann, gilt von den Literaturangaben in starkem Maße: die Veröffentlichungen der thomistischen Richtung im engeren Sinne dieses Wortes werden oft stark vernachlässigt. Allerdings ist diese im nichtdeutschen Sprachgebiet viel bedeutender als im deutschen, und es ist durchaus verständlich, daß dieses Lexikon die deutschsprachigen Publikationen in den Vordergrund stellt. Es überrascht aber nicht wenig, wenn man im Anschluß an Artikel, die im wesentlichen den Standpunkt der scholastischen Philosophie vertreten, vorwiegend auf Literatur verwiesen wird, die damit nichts oder kaum etwas zu tun hat. Offen gestanden möchte man diese bibliographischen

Angaben keineswegs missen, aber sie müßten im besagten Sinne ergänzt werden, und vor allem wäre die Angabe des philosophischen Standpunktes der einzelnen Autoren, soweit er nicht schon aus dem Artikel ersichtlich ist, ein unabdingbares Erfordernis eines Lexikons, das immerhin in erster Linie Einführung sein will, also in diesem Falle bibliographischer Ratgeber für den Anfänger.

Der beigefügte Abriß der Geschichte der Philosophie samt seinem Philosophenregister darf als äußerst glückliche Ergänzung des ganzen Werkes angesehen werden. Kurze Charakterisierung der verschiedenen Richtungen und Schulen und ständige Verweise auf die Lexikonartikel, Aufzählung der wichtigsten Philosophen und ihrer Hauptwerke gestalten diese Übersicht zu einem höchst brauchbaren Arbeitsinstrument. Einzig der Abschnitt über die Philosophie der Neuscholastik bereitet einige Enttäuschung. Auch hier wird man den Eindruck nicht los, daß die Redaktion des Lexikons die Existenz des neueren Thomismus im engeren Sinne fast ganz zu ignorieren scheint. Eine etwas weitherzigere Auffassung würde das im übrigen vortreffliche Werk in einer bestimmt zu erwartenden Neuauflage in seinem Werte sicher nicht mindern!

2. Was ein kleines philosophisches Lexikon an bibliographischen Angaben nicht zu bieten vermag, finden wir in bibliographischen Spezialwerken. In diesem Sinne kann man die Hefte der neuen bibliographischen Sammlung des Verlages Francke in Bern als willkommene Ergänzung zu Bruggers Lexikon betrachten. Indes wären Sinn und Wert dieses bedeutenden Werkes damit keineswegs gekennzeichnet. Die « bibliographischen Einführungen » sind keine mehr oder weniger umfangreichen Titelbibliographien, sondern erste methodische Anleitungen zur Bewältigung des sehr umfangreichen philosophischen Schrifttums. Auch dieses Werk ist also in erster Linie für den Anfänger bestimmt. Daraus ergibt sich zunächst einmal die Notwendigkeit, aus der Fülle des Stoffes eine geeignete Auswahl zu treffen; denn eine vollständige oder wenigstens nach Vollständigkeit tendierende Bibliographie ist für den Anfänger praktisch wertlos; er verliert sich in der Unmenge des stetig wachsenden Materials, zumal wenn dieses ohne jede kritische Würdigung einfach aufgezählt wird. Zum Unterschied von den bisherigen retrospektiven und laufenden Bibliographien, die nur für den Fachmann zweckdienlich sind, will sich daher diese Sammlung auf das Wesentliche und Wichtigste beschränken, damit der Uneingeweihte einen wirklichen Ansatzpunkt finde, von dem aus er dann in selbständiger Arbeit weiterfinden wird. Doch auch dies genügt noch nicht für eine « Einführung ». Originalität und Vorzug dieser bibliographischen Sammlung besteht darin, durch das Mittel der klaren Stoffgliederung und des erläuternden Textes eine erste Orientierung zu bieten. Nur auf diesem Wege ist ein methodisches Studium der Philosophie und ihrer Geschichte an Hand der bisherigen Leistungen, soweit sie ihren publizistischen Niederschlag gefunden haben, möglich. Diesem einführenden Zwecke dienen folgende hauptsächlichen methodischen Grundsätze der Sammlung: Fast alle Hefte weisen schon allein durch die Anordnung der Titel innerhalb der

einzelnen Gruppen auf das wichtigste und grundlegendste Schrifttum hin : nicht chronologische oder alphabetische Reihenfolge, sondern der Gesichtspunkt der sachlichen Bedeutung ist Kriterium dieser Anordnung. Wo immer es zweckmäßig ist, zumal wenn der Titel als solcher keine genügende Auskunft gibt, wird sodann in kurzen Erklärungen auf den Wert, die Bedeutung, den Inhalt und gegebenenfalls auch auf die praktische Handhabung der zitierten Literatur hingewiesen.

In diesem methodischen Rahmen ist im übrigen den einzelnen Autoren größte Freiheit der Gestaltung gewährt, die naturgemäß geboten ist durch die Verschiedenartigkeit der bearbeiteten Sachgebiete. Und es darf wohl auch darauf hingewiesen werden, daß Hefte, die ein enggezogenes Gebiet behandeln, einen Umfang des dargebotenen Materials erreichen konnten, der einer vollständigen Bibliographie schon ziemlich naherückt. Diese Hefte dürften daher ihren unbestreitbaren Wert auch für Fachleute besitzen.

Das erste Heft der vorliegenden Sammlung enthält außer der eigentlichen philosophischen Bibliographie eine vorzügliche Anleitung zur bibliographischen Arbeitstechnik im philosophischen Studium und Forschungsbereich, samt der einschlägigen Literatur, ferner eine sehr beachtliche Einführung in die allgemeine Bibliographie. Die übrigen Hefte sind in der Mehrzahl der neueren und zeitgenössischen Philosophie gewidmet. Die Einführungen in die amerikanische Philosophie und in den logischen Positivismus von Winn und Dürr nehmen insofern eine Sonderstellung ein, als darin fast jedem zitierten Werke eine eigentliche Besprechung beigefügt wird. Selbstverständlich ließ sich dieses an sich wertvolle Vorgehen bei den übrigen Heften mit bedeutend größerem Umfang des bearbeiteten Stoffes nicht verwirklichen. Wie Dürr zum logischen Positivismus, gibt auch Jolivet zur Philosophie Kierkegaards und des französischen Existentialismus eine ausgezeichnete Einführung in die Eigenart und in das Studium dieser Autoren. Obwohl allerdings eine solche Anleitung streng genommen über den Rahmen einer bloß bibliographischen Einführung hinausragt, darf man doch diese Ergänzung sehr begrüßen, da sie ja im gegebenen Falle nicht auf Kosten der eigentlichen Bibliographie geht.

Den Thomisten werden vor allem die übrigen Hefte dieser ersten Reihe interessieren, insofern sie nämlich den wichtigsten Quellen der thomistischen Philosophie gewidmet sind. O. Gigons « Antike Philosophie » enthält außer den bibliographischen Angaben zwar stark philologisch orientierte, aber doch bemerkenswerte methodologische Einführungen zum Ganzen und zu einzelnen Teilen der griechisch - römischen Philosophie. Bei Philippes « Aristoteles » ist die reichhaltige Liste der Kommentatorenliteratur hervorzuheben SS. 18-16). Sciacca oblag die nicht leichte Aufgabe, die sehr ausgedehnte Augustinusliteratur zu bewältigen. Und endlich gelang es de Menasce, ein höchst wertvolles bibliographisches Hilfsmittel zu schaffen, das die wichtigsten Texte und Studien zur islamischen Philosophie zusammenstellt und bewertet. Die sich stetig vertiefende Einsicht in die hohe Bedeutung dieser Philosophie für die Gestaltung der mittelalterlich-scholastischen Philosophie wird zweifellos dazu beitragen, daß dieses von großer Sachkenntnis zeugende bibliographische Opusculum auch

gebührend eingeschätzt wird. Vom Standpunkte der Geschichte der scholastischen Philosophie gesehen ist daran nicht zuletzt die weitgehende Berücksichtigung der mittelalterlichen Übersetzungen samt der einschlägigen Literatur positiv hervorzuheben.

Daß ein solches erstmaliges Unternehmen in der Art vorliegender Sammlung die Spuren mannigfacher sachlicher und technischer Schwierigkeiten aufweisen muß, wird man gewiß verständnisvoll beurteilen. Die nachfolgenden Hinweise auf einige Unzulänglichkeiten und Mängel können vielleicht der Fortführung bezw. späteren Neuauflagen des Werkes von Nutzen sein. Daß zunächst die typographische Gestaltung bibliographischer Veröffentlichungen besonders heikel ist, liegt auf der Hand. Zwar läßt der saubere Druck und überhaupt die Buchausstattung nichts zu wünschen übrig. Man könnte eher von einem eigentlichen Luxus sprechen. Wohl ließe sich aber über die typographische Textgestaltung streiten. Die Nummerierung nach dem Dezimalsystem am Rande oder noch besser in Fettdruck und Kleindruck für die erläuternden Texte würden zweifellos die bestehende Unübersichtlichkeit des Schriftbildes beheben. Auffällig ist sodann die ganz uneinheitliche Zitationsweise der verschiedenen Hefte : Ortsangaben mit und ohne Verleger — wobei ersteres sicher überflüssig ist ! —, Zeitschriftenartikel mit und ohne Bandzahl, ja sogar ohne Paginierung, usw. Peinlich sind einige Übersetzungsfehler : Heft 4 (S. 25) : « Kierkegaard vor (devant !) dem Protestantismus und Katholizismus » statt : « K. und sein Verhältnis zum Protestantismus usw. » ; Heft 6 : « Islamzeitschriften » (S. 9), « Begründungsjahr » (S. 9), « Überlieferung und Wirkung », statt « Nachwirkung » (S. 18) ; Heft 10 : « Geschichten » (!) der patristischen Philosophie (S. 14). Dazu kommen eine Reihe von fehlerhaften Titelangaben, was sich aber begreiflicherweise nicht immer vermeiden läßt. Bedauerlich bleibt trotzdem die Anhäufung von Fehlern, die in einigen Heften dieser ersten Reihe das übliche Maß ungenauer oder gar schlechthin irrtümlicher Zitationen überschreiten. Dazu gehört auch der immer wieder anzutreffende Verweis auf Titelnummern, die überhaupt nicht existieren. Die zukünftige Vermeidung solcher Mängel wird im Interesse der praktischen Brauchbarkeit nicht zu umgehen sein. Das bedeutet allerdings in erster Linie für den Herausgeber eine Arbeitslast, um die ihn gewiß niemand beneiden wird !

Der unbestreitbar große Wert dieser neuen Sammlung kann aber durch solche Aussetzungen nicht in Frage gezogen werden. Und es wird sicher der dringende Wunsch eines jeden Benützers sein, daß es Herausgeber und Verlag trotz der widrigen Zeitumstände gelingen möge, das begonnene Werk fortzusetzen. Eine 2. Reihe ist jedenfalls in Vorbereitung. Auch sie wird hauptsächlich der Bibliographie philosophiegeschichtlicher Gebiete gewidmet sein. Man könnte sich zwar die Frage stellen, ob das ganze Werk nicht bedeutend an Wert gewinnen würde, wenn die systematische Philosophie, vor allem in ihren Hauptdisziplinen, in stärkerem Maße Berücksichtigung fände. Abgesehen von Heft 3 und dem angekündigten Heft 16, die sich zudem auch nur mit Randgebieten der Systematik befassen, sind alle erschienenen und angekündigten Hefte der Geschichte der Philosophie gewidmet. Indes dürfte der beschrittene Weg doch der einzig

richtige sein; denn angesichts der Zerrissenheit des heutigen philosophischen Denkens, angesichts auch der damit gegebenen vielfach chaotischen Situation philosophischer Terminologie wird eine brauchbare Bibliographie sich in ihrem Aufbau notgedrungen an die verschiedenen Schulen und Richtungen halten müssen. Daher sei der Wunsch hier ausgesprochen, daß die « Bibliographischen Einführungen » möglichst alle bedeutenderen Richtungen der gegenwärtigen Philosophie einbeziehen.

Freiburg. *P. Wyser* O. P.

Geschichte

A. M. Landgraf: Einführung in die Geschichte der theologischen Literatur der Frühscholastik unter dem Gesichtspunkte der Schulenbildung. — Regensburg, Gregorius-Verlag, vorm. Fr. Pustet. 1948. 144 SS.

Seit 25 Jahren beschäftigt sich Weihbischof Mgr. Landgraf unermüdlich mit dem Studium der Frühscholastik. Neben mehreren wichtigen Texteditionen hat er in sehr zahlreichen Schriften die verschiedensten Probleme dieser aufstrebenden Epoche vom Ende des 11. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts gründlich erörtert. Eine vorläufige Zusammenfassung der in mühevoller Arbeit errungenen Ergebnisse, der eigenen und auch der anderer Forscher, wie Lottin, de Ghellinck, Bliemetzrieder, Weisweiler usw., die das Studium erleichtern und gleichzeitig zum Weiterforschen anregen soll, drängte sich auf. Wir danken dem Verf., daß er diese schwierige Aufgabe in gewohnter meisterhafter Weise gelöst hat.

Ein erster Teil bietet wertvolle allgemeine Richtlinien, die grundlegend sind für eine sinnvolle und fruchtbringende Erforschung. Ausgehend von dem Begriff der Scholastik behandelt L. die verschiedenartige Schulenbildung und vor allem die Problematik in der Frühscholastik, aus der die großen Synthesen der Hochscholastik hervorgingen.

Ein zweiter Teil erörtert die verschiedenen Literaturgattungen dieser Zeit. Neben Monographien und Schriftkommentaren kommt vor allem die Quästio auf, die in die Arbeitsmethode der Scholastik tiefe Wurzeln schlägt, dann die Sentenzensammlungen. Aus der Verbindung der beiden letzten Arten entstehen dann die systematischen Werke. L. weist eingehend darauf hin, daß das Studium der Theologie der Frühscholastik sich nicht auf die systematischen Werke allein beschränken darf, da, im Gegensatz zur Hochscholastik, den Schriftkommentaren und sogar der Predigtliteratur eine hohe lehrinhaltliche Bedeutung zukommt.

Der dritte, weitaus umfangreichste und wertvollste Teil behandelt das literarische Werk der einzelnen Autoren und Schulen von Anselm von Canterbury bis Wilhelm von Auxerre. Textausgaben werden aufgeführt, so weit vorhanden, mit einer großen Fülle von Handschriften für jene Werke, die noch inediert sind oder noch nicht in definitiver Edition vorliegen. Unechte Schriften werden von echten nach Möglichkeit geschieden. In reichen bibliographischen Angaben führt der Verf. die bisher

erzielten Ergebnisse auf und weist auf Probleme hin, die einer Lösung noch harren.

Es ist das Schicksal aller literargeschichtlichen Werke, daß sie sozusagen vom Tag ihres Erscheinens an ergänzungsbedürftig sind. Diesem Geschick unterliegt auch das vorliegende Buch, besonders da die während des Krieges und seitdem erschienene Literatur nicht vollständig erfaßt werden konnte. So z. B. ist die S. 52 aufgeführte Ausgabe der Opera omnia des hl. Anselm von Canterbury von F. S. Schmitt bis zum dritten Band fortgeschritten : Vol. 2 continens opera quae Archiepiscopus composuit, Rom 1940 ; Vol. 3 continens Orationes sive Meditationes necnon Epistolarum librum primum, Edinburgh 1946. Alle Bände (auch Bd. 1 neu gedruckt) sind jetzt vom Verlag Th. Nelson, Edinburgh, übernommen, der auch die Fortsetzung (Bd. 4-6) veröffentlichen wird.

L. hat in dieser « Einführung » ein Werk geschaffen, das trotz seines bescheidenen Umfangs ein äußerst wichtiges Hilfsmittel zum Studium der Frühscholastik ist. Neben den Werken von Grabmann und de Ghellinck kann man ohne dieses Buch an die Theologie des 12. Jahrhunderts nicht herangehen.

Rom, S. Anselmo. *J. P. Müller* O. S. B.

H. Meyer: Geschichte der abendländischen Weltanschauung. I. Band : Die Weltanschauung des Altertums, 413 SS. 1947. II. Band : Vom Urchristentum bis Augustinus, 152 SS. 1947. III. Band : Die Weltanschauung des Mittelalters, 371 SS. 1948. V. Band : Die Weltanschauung der Gegenwart, 571 SS. 1949. (Der IV. Band : Von der Renaissance bis zum deutschen Idealismus, befindet sich im Druck und wird demnächst erscheinen.) — Würzburg, Ferdinand Schöningh.

Seit Jahren hat sich Prof. Hans Meyer durch zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte der Philosophie einen Namen gemacht. Insbesondere haben seine « Geschichte der alten Philosophie », 1925 (vgl. DT 1925, 483 ff.) und sein groß angelegter, doch nicht ganz unbestrittener « Thomas von Aquin », 1938 (vgl. DT 1939, 229 ff.) Beachtung gefunden. Auch auf « Die Wissenschaftslehre des Thomas von Aquin », 1934, sei bei dieser Gelegenheit besonders verwiesen.

Jetzt aber, gleich nach dem großen Schweigen und Leiden des Krieges, tritt er auf einmal mit den fünf Bänden dieser « Geschichte der abendländischen Weltanschauung » auf, die wir hier zur Anzeige bringen. Mit ein Beweis für die ungebrochene Geisteskraft und die unverwüstliche Schaffensfreudigkeit des deutschen Volkes, trotz so vielen Jahren unerhörter Bedrückung und namenlosen Unglücks.

« Der Ausdruck Weltanschauung wurde gewählt », erklärt uns Verf., « einmal, weil Weltanschauung die Philosophie in sich birgt und wie diese auf das Ganze, Universale, Letzte geht, sodann weil sie nicht bloß das Wissen um den Kosmos, sondern auch die Wertungen, die erlebten Rangordnungen der Werte, die Lebensgestaltungen mitumfaßt. Die Darstellung greift über den engeren Kreis der Philosophie hinaus und zieht die für die

Umgestaltung des Weltbildes und für die menschliche Selbstauffassung bedeutsamen Grenzgebiete mit in Betracht » (I. Bd. Vorwort). Und an anderer Stelle spricht er noch deutlicher von einer « Weltanschauungsgeschichte mit kulturgeschichtlichem Einschlag » (III. Bd. Vorwort). Es dürfte ihm schwerlich gelungen sein, diesem großzügigen Programm in allen Bänden gleichmäßig gerecht zu werden. Wir können uns aber wahrlich schon mit dem zufrieden geben, was er bietet. Mehr wäre vielleicht schon zuviel.

Philosophisch noch mehr wie historisch interessiert, ist Verf. bei der Durchführung seines gewaltigen Unternehmens ebensosehr auf kritische Würdigung und systematische Verwertung als auf treue übersichtliche Darstellung der jeweiligen Lehren und Anschauungen bedacht gewesen. Überall macht sich der selbständige Denker bemerkbar, der immer wieder und nicht selten sehr entschieden Stellung nimmt. Sein Standpunkt ist, wie den Lesern dieser Zeitschrift bereits bekannt, ein recht weitherziger. Bei aller aufrichtigen Hochschätzung des Aquinaten, dem er sich ganz besonders verpflichtet fühlt, ist er nicht gesonnen, sich an irgend eine Schule zu binden. Er ist im Gegenteil stets bereit, gegebenenfalls Altes fallen zu lassen und Neues oder Fremdes seinem geistigen « Kosmos » einzuverleiben. Schließlich kommt bei solcher Einstellung alles darauf an, wie man es macht, bzw. machen soll. Und darüber werden die Urteile, solange Menschen Menschen bleiben, ziemlich weit auseinandergehen.

Öfters kommt Verf., besonders im III. Bd., aber auch im V., auf diesen Standpunkt zurück. « In jedem großen System », schreibt er z. B. III. Bd.299, « und in jeder großen Persönlichkeit stecken nicht bloß erhaltende, sondern auch auslösende, vorwärtstreibende Kräfte. Jedes System, so bedeutsam es als Ganzes oder doch in gewissen Teilen sein mag, weist über sich hinaus. Einen Denker in seiner Eigenart wirklich verstehen, heißt schon seine Grenzen sehen und über ihn hinausgehen. Kein System darf sich schmeicheln, in lückenloser Überschau die räumlich und zeitlich unermeßliche Gesamtwirklichkeit im Aufbau ihrer Schichten ganz zu erfassen. Es gibt kein System, in dem die Gesamtheit der Probleme gesehen oder gar gelöst wäre, in dem alle möglichen Blickrichtungen und Methoden angewandt wären. Ungelöstes meldet sich, Risse, Unausgeglichenheiten und Widersprüche werden sichtbar. Nicht jede Art der wissenschaftlichen Einstellung, der Geisteshaltung entspricht der Geistesart eines Einzelnen, eines Volkes, einer Epoche, wird der Seinsart der Dinge in ihrer Mannigfaltigkeit gerecht. Neben dem wissenschaftlichen Ungenügen stehen anders geartete Willens- und Glaubensentscheidungen, die für geistige Wandlungen noch viel wichtiger sind. Der Ordo der hochmittelalterlichen Denker ist so schön, daß man nur bedauern kann, daß er in dieser Form nicht zu Recht besteht » (vgl. noch III. Bd. 34, 230). Positiver lauten indes die glänzenden Ausführungen über die geistesgeschichtliche Bedeutung des heiligen Thomas an anderer Stelle (III. Bd. 272-274). Wir haben das Gefühl, daß Verf. in den soeben zitierten Worten seiner geistigen Aufgeschlossenheit einen etwas weitgehenden Ausdruck verliehen hat. Man wird doch wohl behaupten können, daß Thomas von Aquin an Hand einer langen, kritisch geläuterten Überlieferung Ankerplätze und Fahrtrichtungen sichergestellt hat, die die

Spekulation zu keiner Zeit und unter keinen Umständen ohne verhängnisvollen Schaden wird übersehen dürfen. Davon ist übrigens Verf. gewiß selber überzeugt, wenn auch nicht im selben Ausmaß wie wir.

Eine eingehende Würdigung dieser vier Bände würde natürlich viel zu weit führen. Und wenn wir uns überall kritisch äußern wollten, wo es angezeigt scheinen möchte, so dürfte sich leicht daraus ein Eindruck ergeben, der in keiner Weise dem hervorragenden Wert einer so großartigen Leistung entsprechen würde. Wir werden es nur ausnahmsweise tun.

Jeder kundige Leser wird mit stetem, ja mit stets wachsendem Interesse den bei aller dichten Fülle des Inhalts immer klaren und lebendigen Ausführungen des Verfassers folgen. Im Ganzen sind seine geschichtlichen Angaben zuverlässig oder mindestens mit guten Gründen vertretbar, seine kritische Stellungnahme, ob positiv oder negativ, stets anregend, sehr oft treffend und lehrreich, wenn auch manchmal, nach unserem Standpunkt, weniger befriedigend, wie er es wohl selber nicht anders erwarten dürfte.

Im I. Band, der inhaltlich die « Geschichte der alten Philosophie » aus dem Jahre 1925 wieder aufnimmt, aber mit manchen Umstellungen, nicht wenigen Verbesserungen und vielen erheblichen Ergänzungen, vor allem aus dem Bereich der Weltanschauung und der Kultur, möchten wir in erster Linie die liebevolle, umfassende und gedankentiefe Darstellung der großen antiken Systeme von Plato, Aristoteles und Plotin hervorheben. Daß aber, um einmal auf einen speziellen Punkt zurückzukommen (vgl. unsere Besprechung 1925), die « materia prima » des Aristoteles eine bloße Abstraktion wäre (S. 217), entspricht nicht dem Gedanken des Stagiriten. Man kann zwar seinen Ausgangspunkt, nämlich die eigentliche Wesensverwandlung, wie er sie in der Transmutation der Elemente erblickt, mit mehr oder weniger guten Gründen in Frage stellen. Es läßt sich aber nicht bestreiten, daß aus dieser Annahme die gänzlich unbestimmte « materia prima » als eigener wirklicher Bestandteil der verwandelten Substanzen sich logisch notwendig ergibt. Bekanntlich setzt für Thomas die Entstehung jeder körperlichen Substanz eine solche eigentliche Wesensverwandlung usque ad radicem materiae primae notwendig voraus. Das geht aber wohl schon über Aristoteles hinaus.

In Bezug auf Plotin hat Verf. richtig gesehen und gezeigt, daß in seinem System kein Pantheismus vorliege, wie vielfach noch immer behauptet wird. « Das All und das Prinzip, von dem sich das All herleitet, sind geschieden, derart, daß das Eine weder mit dem All noch mit einem Teil von ihm zusammenfällt (III 8, 9). Von Pantheismus darf man nicht sprechen, die substantielle Selbständigkeit Gottes ist deutlich gewahrt » (393-394). Und weiter : « Wie Plotin mit der Zuteilung von Macht und Kraft, von Liebe und Güte, von Schauen und Wille an das höchste Prinzip ein persönliches Wesen schildert, so rührt er auch an den Schöpfungsbegriff, nur ist seine Auffassung vom christlichen Schöpfungsbegriff durch ein Mehrfaches getrennt » (394). Wenn dagegen II. Bd. 86 nebenbei bemerkt wird, « nach Plotin ist die Seele wesensgleich mit Gott », so dürfte es sich um eine irrtümliche oder wenigstens sehr ungenaue Angabe handeln, die nur aus Versehen im Text stehen blieb.

Dieser II. Band weist eine ganz eigenartige Einteilung auf. In einem ersten Abschnitt werden, nach einer allgemeinen Darstellung der geistigen Zeitlage, die Männer und Richtungen der Väterzeit bis Augustinus in chronologischer Folge durchgenommen. Ein zweiter, weit umfangreicherer Abschnitt behandelt die weltanschaulichen Grundprobleme dieser Zeit in einer systematischen Gesamtschau, für welche hauptsächlich die augustinische Gedankenwelt den Rahmen abgegeben hat. Dadurch treten Zusammenhänge und Gegensätze unvergleichlich deutlicher und bedeutsamer hervor. Verf. weist sich dabei als gründlicher Kenner speziell des Augustinus aus. Und so wird uns das reiche Geisteserbe sichtbar gemacht, mit welchem das Mittelalter an die eigene Denkarbeit herantreten wird.

Mit Recht wird bei Augustinus eine gewisse voluntaristische Tendenz vermerkt, wie es übrigens ziemlich allgemein von der Forschung anerkannt sein dürfte. Immerhin wird der Leser ein wenig stutzig, wenn er diesbezüglich liest (S. 71) : « Alle Seelenkräfte werden vom Willen gespeist (voluntas quippe est in omnibus, immo omnes nihil aliud quam voluntates sunt). » Verf. sagt uns nicht, wo er diesen wahrhaft kapitalen Satz über die Seelenkräfte gefunden hat. Und doch wird man sich vor allem fragen müssen, in welchem Zusammenhang Augustinus ihn geschrieben hat. Nach den vorhergehenden Stellennachweisen würde man ihn in De Civ. Dei suchen. Nach dem ihm zugeschriebenen Sinn würde man aber eher an die Bücher De Trinitate denken, wo so oft die durchgehende Mitwirkung des Willens bei der Erkenntnistätigkeit betont wird. Das sind aber sehr weitläufige Werke, wo man nicht so bald auf die gewünschte Stelle stoßen dürfte. Da bleibt einem nichts anderes übrig, als den Index generalis der Maurinerausgabe bei Migne nachzuschlagen : ein recht mühsames und nicht viel versprechendes Unternehmen, wie jeder weiß, der sich dieses wenig übersichtlichen Index einmal bedienen mußte, um den Fundort eines augustinischen Zitates herauszufinden. Doch gelingt es diesmal überraschend schnell. Unser Text steht De Civ. Dei 14 cap. 6 (PL 41, 409). Es handelt sich um die guten oder schlechten « motus animarum ». Augustinus schreibt : « Interest autem qualis sit voluntas hominis : quia si perversa est, perversos habebit hos motus ; si autem recta est, non solum inculpabiles verum etiam laudabiles erunt. Voluntas quippe est in omnibus : immo omnes nihil aliud quam voluntates sunt. Nam quid est cupiditas et laetitia, nisi voluntas ... et quid est metus atque tristitia, nisi voluntas ... ? » Wie man sofort sieht, besagt die Stelle etwas anderes, als was Verf. durch sie begründen will. Mit Voluntarismus hat sie nichts zu tun. Verf. hat eine seiner vielen Notizen auf einen unpassenden Fragepunkt bezogen, was einem leicht passieren kann, besonders bei einer so umfangreichen Arbeit. Es wäre aber zu bedauern, wenn auf seine Autorität hin dieser Text als Belegstelle für den augustinischen Voluntarismus weiter verwendet würde.

Mit dem III. Band betreten wir ein uns vertrautes zugleich und sehr teueres Gebiet. Gilt doch der heilige Thomas von Aquin als jener überragende Gipfel des mittelalterlichen Denkens, an dem sich die philosophia perennis noch jetzt und in alle Zukunft orientieren muß. Da mahnt uns aber Verf. gleich auf den ersten Seiten : « Man hüte sich, Höhepunkte und

Niedergänge in der Geistesgeschichte zu verabsolutieren. Kein Kenner der abendländischen Geistesgeschichte kann an der Bedeutung des Thomas von Aquin vorbeisehen, aber es ist sachlich ungerechtfertigt, ihn als den Höhepunkt der Scholastik zu betrachten und die Entwicklung zu Skotus, erst recht zu Ockham nur als Niedergang zu entwerten. Thomas bedeutet wohl die Höhe in einer bestimmten Entwicklungslinie. Aber schon zu seinen Lebzeiten haben auch anders geartete Denker große Leistungen aufzuweisen (vgl. Bonaventura). Erst recht bedeutet Skotus keinen Abstieg, sondern in vielen Punkten einen wahren Fortschritt in der Sachproblematik zur Neuzeit hin. Desgleichen enthalten die Mystik wie der Ockhamismus wertvolle neue Ideen und Impulse, Ansätze zu möglichen Weltbildern. Ihr Einfluß hat nicht umsonst solange angehalten » (S. 34).

Nun stehen wir nicht an, die Zeit ungefähr zwischen 1250 und 1350 als eine in den meisten ihrer Denkergestalten unvergleichliche Blütezeit des abendländlichen Geisteslebens zu betrachten, und zwar viel mehr sogar, als es Verf. in diesem III. Band zeigen konnte, weil eben die hiezu nötigen Forschungsarbeiten noch lange nicht weit genug gediehen sind. Dennoch wird man sagen dürfen, daß der Einfluß des Skotismus und vor allem des Ockhamismus — so sehr auch sonst beide mehr Gegensätzliches als Gemeinsames unter sich haben — in der Hauptsache eher auflösend als aufbauend gewirkt hat, und wenn aufbauend, meist nur insofern dieser Einfluß zur kritischeren Nachprüfung und zur methodischeren Befestigung der bedrohten Tragbalken des Systems gezwungen hat. Daß aber daneben nicht wenige Einzelpunkte, auch wichtigere, dem positiven Fortschritt förderlich gewesen sein mögen, wollen wir damit nicht bestritten haben, besonders bei Skotus und seiner bedeutsamen Schule.

Wie dem immer sei, hat sich Verf. ganz besonders in diesem III. Band bemüht, überall die etwaigen Ansätze, Impulse und Keime zu weiterer Ausgestaltung des philosophischen Wissens aufmerksam zu verfolgen und zu verzeichnen. Und diese Beflissenheit hat nicht wenig dazu beigetragen, seiner Darstellung erhöhtes Interesse und vermehrte Wichtigkeit zu verleihen.

Im übrigen wollen wir hier nur kurz einiges anmerken. Im Kapitel über die Gottesbeweise in der Frühscholastik (74 ff.) scheint Verf. den Beweis des anselmischen Proslogion, den berühmten ontologischen Beweis, eher in Schutz zu nehmen und zwar aus der für Anselm feststehenden Parallelität von Sein und Gedanken. « Freilich verliert dadurch der Gedankengang von seiner Apriorität und kann in eine Fassung eingehen, die unabhängig vom religiösen Ausgangspunkt diskutierbar ist » (80). Bemerkenswert ist (230-243), und ganz programmgemäß, das schöne Kapitel über Dante. Schließlich notieren wir die günstige Beurteilung, bzw. die Rechtfertigung von Meister Eckhart (331-361), eine Beurteilung der noch immer, so sehr sie auch gleichsam zur Mode geworden ist, schwerwiegende Bedenken entgegenstehen, und wäre es nur die Tatsache, daß die päpstliche Autorität erst nach sehr sorgfältiger Prüfung der inkriminierten Sätze zu ihrer Verurteilung sich entschloß. « Eckhart lehrt nicht die Ewigkeit der Welt », heißt es z. B. 345. Doch steht der Satz « concedi potest mundum

fuisse ab aeterno » (der 3. in der päpstlichen Bulle) wortwörtlich im Johanneskommentar (Lateinische Schriften III 181 n. 216), wo er den Schlußpunkt der vorherigen Ausführungen bildet. Wenn es hieße « mundum semper fuisse » (wo semper nicht « immer », sondern « jederzeit » bedeutete), so könnte der Satz einen annehmbaren Sinn haben und zwar wegen des durchgängigen Zugleichseins von Welt und Zeit. Obgleich in der theologischen Sprache damaliger Zeit « semper fuisse » der gewöhnliche Ausdruck für « Anfangslosigkeit der Welt » war (vgl. Summa contra Gentiles II 31-34, wo meist « semper fuisse » für « ab aeterno fuisse » steht). Wenn es hieße « Deum ab aeterno mundum creasse », könnte der Satz auf die creatio activa bezogen werden, die natürlich ebenso ewig ist, wie Gott selber ewig ist (vgl. S. c. G. II 35 : Nihil prohibet dicere actionem Dei ab aeterno fuisse, effectum autem non ab aeterno, sed tunc cum ab aeterno disposuit). So wie er aber lautet, kann der Satz nur eben die Ewigkeit der Welt besagen. Nirgends in seiner weitläufigen Auseinandersetzung an der zitierten Stelle hat Eckhart klipp und klar erklärt, daß die Welt einen zeitlichen Anfang gehabt habe, « esse incepisse post non esse », « non fuisse ante aliquod determinatum tempus a quo incepisse ponatur » (Thomas) — daß sie einen bestimmten primus terminus essendi gehabt habe, vor etwa 7000 Jahren, wie man damals meinte — « quo prius non fuit mundus nec tempus ». Und doch hatte Thomas von Aquin die ganze Frage nach allen Seiten beleuchtet, schon fünfzig Jahre vor Eckhart (vgl. S. c. G. II cap. 31 bis 38,besonders 35 §. Non est autem ...). Vielleicht sind Eckharts Äußerungen bei ihrer gewohnheitsmäßigen Verstiegenheit nicht tragisch zu nehmen. Das ist aber eine andere Frage.

Mit seinem V. Band (der IV. Band ist noch nicht erschienen) kommt Verf. einem wahren Bedürfnis entgegen und wird zweifellos das lebhafteste Interesse erwecken. Er bietet uns hier in überreicher Fülle ein vollgerütteltes Maß an Problemen und Problemstellungen, die ein ganzes Jahrhundert, seit ungefähr 1850, unausgesetzten Forschens und Ringens der denkenden Gegenwart neu erschlossen hat. Daß ein solcher Anblick ihn selbst mit dem freudigsten Optimismus für die Zukunft der Philosophie erfüllt, können wir ihm schon nachfühlen.

Zuerst kommen Positivismus und Naturalismus mit Einschluß des Materialismus zur Darstellung. Daß dabei Neopositivismus wie ebenfalls Logistik nur kurz erwähnt sind, darf wohl zugleich als bewußte Stellungnahme gebucht werden. Dann behandelt Verf. Neukantianismus und Neuhegelianismus mit besonderer Betonung der an neuen Fragen so reichen Kulturphilosophie (Cohen, Natorp, Cassirer) und Wertphilosophie (Windelband, Rickert). Daneben tritt der Neuhegelianismus (Croce) bedeutend zurück, wie auch sonst überhaupt die nicht kontinentale Philosophie.

Ein weiteres wichtiges Kapitel ist der Neubelebung der Metaphysik gewidmet, mit einem ziemlich kurzen Abschnitt über die thomistischen Richtungen und einem umso längeren Abschnitt über das, was Verf. seltsam genug « Induktive Metaphysik » nennt. Darin hat er all die wichtigsten neuen Probleme, einmal aus der Naturforschung : Atomphysik, Quantenphysik, Relativitätstheorie, — Biologie und Deszendenz (letztere besonders

treffend und klärend erörtert)—, Leib-Seeleproblem, dann aber aus der Seinsforschung : ontologisches und theologisches Problem, der Reihe nach aufgerollt und gleichsam programmatisch gewürdigt. Hier bringt Verf., wie wir erraten möchten, seine eigensten philosophischen Anliegen zum Ausdruck. Wir zitieren bloß den Schlußsatz : « Vergleicht man diese Gottesvorstellungen mit dem philosophischen Gottesbegriff der scholastischen Tradition, so erscheint letzterer durch die Arbeit von Jahrhunderten inhaltlich bestimmter und begrifflich abgeschliffener, aber auch starrer und festgefahrener, zu negativ bestimmt. Eine Auflockerung im Sinn fruchtbarer Verlebendigung und Bereicherung könnte nur von Nutzen sein » (221-22). Das Kapitel bringt noch einen letzten Abschnitt über Husserl und seine Phaenomenologie mit beachtenswerter Fußnote (229) über die edle Edith Stein, eine ehemalige Schülerin Husserls, die 1942 in den Gaskammern von Auschwitz den Opfertod fand und deren nachgelassenes Werk « Ewiges und Endliches Sein » bei Herder demnächst erscheinen soll. Jüdischer Abstammung, hatte sie konvertiert (1922) und war in den Kölner Karmel (1933) eingetreten.

Es folgen dann in sehr umständlicher Aufmachung die großen Kapitel über Lebensphilosophie (243-418) und Existenzphilosophie (419-477). Bei ersterer wird man die ausführliche Besprechung der russischen Lebensphilosophie mit Tolstoi, Dostojewski, Solowjew, Leontjew und Berdjajew besonders dankbar entgegennehmen.

Ein letztes Kapitel über Begründung einer philosophischen Anthropologie greift mit nachtragenden Überlegungen eigentlich zurück, erörtert aber neue Gesichtspunkte, z. B. aus Gehlen, Scheler und vor allem aus Nicolaï Hartmann. Letzterem, dessen bedeutsame Ethik und Seinsphilosophie in mancher Beziehung geradezu aristotelisch anmutet, ist kein eigener Abschnitt gewidmet. Er wird aber an sehr vielen Stellen im ganzen Band erwähnt und herangezogen, was aus dem Register deutlich zu ersehen wäre, wenn nicht materielle Rücksichten die Anbringung eines Registers sehr bedauerlicherweise untersagt hätten. Bei einer gewiß bald zu erwartenden neuen Auflage — Bd. I und II sind bereits vergriffen — wird dieser Mangel behoben werden.

Ein langer Rückblick und Ausblick beschließt das ganze Werk mit etwas weit ausgezogenen Erwägungen über die dringendsten Aufgaben, die aus der heutigen Welt- und Kulturlage der philosophischen Forschung überantwortet sind. « Welches Los der Philosophie in dieser Zeit der Kulturzertrümmerung und der Kulturwende beschieden sein wird, wird die Zukunft lehren. Jedenfalls hat die Existenzphilosophie eine weit tiefere Problematik zu bewältigen, als dies in der bisherigen Form geschehen ist. Alle Weltanschauungsprobleme fallen in den Existenzraum hinein und müssen von diesem Boden aus neu aufgeworfen und erörtert werden » (571).

Wir wünschen dem Verf. Glück zu dem großen Unternehmen, das er mit so viel Mut und Ausdauer, mit soviel Einsicht und Umsicht zu bewältigen wußte.

Freiburg. *M.-St. Morard* O. P.

A. Mansion : Introduction à la physique aristotélicienne. Deuxième édition. — Louvain, Editions de l'Institut Supérieur de Philosophie. 1945. XVI-357 SSp.

Prof. Mansion benutzte die durch Krieg und Evakuation im Mai 1940 ihm aufgezwungenen Mußestunden unter fremden Obdach, um eine neue Auflage seiner 1913 zuerst erschienenen Einführung in die aristotelische Physik vorzubereiten. Von Meisterhand geschrieben und von der Kritik sehr günstig aufgenommen, bedurfte das Buch nicht einer durchgreifenden Umarbeitung. Es wurde jedoch gründlich durchgesehen, überall, wo es dem Verf. notwendig schien, verbessert und um einige neue Paragraphen bereichert. Was vor allem sich aufdrängte, war eine grundsätzliche Stellungnahme zu den von W. Jaeger in der Zwischenzeit veröffentlichten Forschungen über die Entwicklung der aristotelischen Philosophie.

In einem ganz neuen ersten Kap. legt M. die gesicherten positiven Ergebnisse der Studien Jaegers fest, mit denen er sich bereits in einer längeren Abhandlung in der Revue Néoscolastique de Philosophie (1927) beschäftigt hatte. Darüber hinaus stellt er im Corpus aristotelicum, im Inneren der einzelnen philosophischen Disziplinen, mehrere Gruppen von Traktaten fest, deren systematische Zusammenstellung er auf Aristoteles selbst zurückführt. So unterscheidet er in den naturphilosophischen Schriften auf Grund der Einleitung zur Meteorologie (I, 1. 338 a 20 – b 22) zwei Gruppen : die erste umfaßt die Physik in sieben Büchern (I-VI und VIII ; B. VII ist eine frühere Bearbeitung der Probleme des VIII. B., die von den Herausgebern hier eingeschaltet wurde), De caelo und De generatione et corruptione (sechs Bücher, die nach Aristoteles zusammengehören) und die drei ersten Bücher der Meteorologie ; die zweite Gruppe umfaßt die zoologischen und psychologischen Traktate. Für die gegenwärtige Einführung kommt hauptsächlich die erste Gruppe in Betracht. Diese Traktate wurden von Aristoteles zu verschiedenen Zeiten ausgearbeitet. Wenn er sie trotzdem ohne Überarbeitung zusammenstellte, so wollte er vor allem die Einheit seiner Lehre betonen.

Da nun, was gerade die Physik betrifft, sichere historische Data uns fehlen, um die einzelnen zeitlichen Schichten zu unterscheiden, so will M. eine Darstellung der endgültigen Physik des Aristoteles geben. Als erfahrener Meister und Aristoteleskenner behandelt er dieses gewissermaßen heterogene Material mit großer Umsicht und verfehlt nicht, bei Einzelpunkten auf die Entwicklung des Aristoteles und auf seine Abhängigkeit Plato gegenüber hinzuweisen.

Nach Kap. 2, das den Zweck und die näheren Quellen dieser Darstellung umschreibt, zerfällt das Buch in zwei große Teile, die den Gegenstand (Kap. 3-5) und die Methode (Kap. 6-9) der aristotelischen Physik behandeln. In einem abschließenden Kap. wird die Eigenart der aristotelischen Physik klar umrissen, aus der auch ihr Gegenwartswert erhellt.

Rom, S. Anselmo. *J. P. Müller* O. S. B.

A. M. Jacquin O. P. : Histoire de L'Eglise. T. III : La Chrétienté. — Paris, Desclée de Brouwer. 1948.

Ein gewaltiger Band liegt vor uns, ein « Wälzer » von 1038 Seiten, umfassend die Zeit von Karl d. Gr. bis zum Wormser Konkordat, also gut drei Jahrhunderte. Die Methode P. Jacquins, des frühern Freiburger Kirchenhistorikers, ist bekannt : er teilt nicht, wie es sonst Brauch ist, die Geschichte des Mittelalters in 3 oder 4 große Abschnitte, sondern behandelt den Stoff in 40 auf einander folgende Kapitel. Die verschiedenen Gebiete des kirchlichen Lebens werden dargestellt, ausgenommen die kirchliche Kunst. Ausführlich spricht J. über Karl d. G. (Kapitel 1-8) und seinen Sohn Ludwig den Frommen (Kapitel 9-11). Vier Kapitel (18-21) beschäftigen sich mit Byzanz und der Trennung von Rom. Die Geschichte von Frankreich, England, Spanien wird mit einer Ausführlichkeit behandelt, die man leider in deutschen Lehrbüchern umsonst sucht. Interessant ist z. B., wie König Robert der Fromme geschildert wird, der trotz seiner Frömmigkeit in Gefahr steht, dem Kirchenbanne zu verfallen bzw. exkommuniziert wird.

J. will, wie es scheint, mehr ein Lesebuch als ein Lehrbuch schreiben ; diesen Zweck hat er gut erreicht : die Darstellung ist flüssig, die Ausführungen lesen sich leicht. Das Frühmittelalter ist bekanntlich, namentlich was das 10. und die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts betrifft, eine schwere Prüfungszeit für das Papsttum und die Kirche. J. schildert auch die dunkeln Seiten ruhig und objektiv, ohne etwas zu verschweigen, aber auch ohne weitere Reflexionen. Einige Kontroversen (Päpstin Johanna, Ratramnus und sein Buch « De corpore et sanguine Domini », die Regel des hl. Augustinus) werden jeweils am Schlusse des betreffenden Kapitels ausführlicher besprochen.

Bei der reichhaltig angeführten Literatur vermisse ich das wichtige Werk von Georg Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates, München 1941. Es wäre von Bedeutung zu sehen, wie ein Orthodoxer die Ostfragen auffaßt und darstellt. Während des Krieges war freilich das Werk dem Verfasser nicht zugänglich und das Manuskript Jacquins war bereits vor 1943 abgeschlossen. Einige ältere Werke hätten doch ohne Schaden übersehen werden können. Mehrere Register erschließen den reichen Inhalt des Buches, das, nebenbei bemerkt, ausgezeichnet gedruckt ist.

Wie wir vernehmen, liegt das Manuskript eines weitern Bandes, der die Erzählung bis zum Schluß des Großen Schismas weiterführt, druckfertig vor. Wir wünschen beiden Bänden den verdienten Erfolg.

Freiburg. *G. M. Löhr* O. P.